

**Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg**

Bachelorstudiengang Geschichte/Niederlandistik

BACHELORARBEIT

Der Bunker „Valentin“ als europäischer Erinnerungsort

vorgelegt von

Bastian Spille

Betreuende Gutachterin

Prof. Dr. Gunilla Budde

Zweite Gutachterin

Dr. Katharina Hoffmann

Oldenburg, den 19.8.2010

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Teil I – Geschichtswissenschaftliche Überlegungen zu dem Begriff <i>Erinnerungsort</i> – Das Relikt des Bunkers und seine Geschichte	11
1. Kristallisationskerne des Gedächtnisses: Erinnerungsorte	11
2. Panta Rhei – Aktuelle Transformationen im Umgang mit Erinnerungsorten des Nationalsozialismus	15
3. Hochtechnologie und Barbarei, Vergessen und Erinnern – Aspekte der Geschichte des Bunkers „Valentin“ von seinem Bau bis zur Gegenwart	21
Teil II – Auswertungen der empirischen Untersuchung	31
Gespräche mit Experten und einem Zeitzeugen	31
Fazit	45
Literaturverzeichnis	48
Bildanhang	53

Einleitung

„The thing is, if you start lecturing people they get annoyed. You've got to bring in that curiosity business... what's this place about. You've got to get them there and once they step inside ... they're amazed at the size of the bunker.

Then you can tell them things about it.“¹

Im Norden Bremens, im Ortsteil Rehum, befindet sich eines der monumentalsten Bauwerke aus der Zeit des zwölf Jahre andauernden Naziregimes in Deutschland, der U-Boot Bunker „Valentin“.

In der flachen Landschaft fremdartig anmutend, gigantisch und grau, erhebt sich bis in eine Höhe von über dreißig Metern der Betonkoloss, gleich einem von einem Gletscher der letzten Eiszeit zurückgelassenen riesenhaften Findling.

In seinen gewaltigen Ausmaßen, in seiner Konzeption als Produktionsstätte für hochmoderne U-Boote des Typs XXI, in seiner Baugeschichte als Beispiel für die skrupellose Ausbeutung von Arbeitssklaven für und die Verstrickung von Wirtschaftsunternehmen in die NS-Rüstungswirtschaft muss dieses Bauwerk in einer Reihe gesehen werden mit weitaus bekannteren und noch besser dokumentierten Rüstungsfabriken des „Dritten Reichs“.

Der Bunker, besser gesagt das Beispiel einer vollständig verbunkerten Fabrik für die tayloristisch² oder auch fordianisch zu nennende Sektionsfertigung einer zur damaligen Zeit hochmodernen Kriegswaffe steht beispielhaft für einen der nationalsozialistischen Versuche, dem Verlauf des zweiten Weltkrieges durch die Produktion so genannter „Wunderwaffen“ noch eine für das Krieg führende Deutschland positive Wende beibringen zu können.

¹ Der ehemalige Zwangsarbeiter Harry Callan im Gespräch mit Bastian Spille, aufgezeichnet am 2. Mai 2010 in der Baracke 27, Schwanewede.

² Vgl. Schmidt, Dieter: U-Boot-Bunker „Valentin“. Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit. Bremen-Farge 1943-45, Bremen/Rostock 1996, S. 16.

Inmitten der idyllischen Flusslandschaft der Weser an der Grenze zwischen den Bundesländern Bremen und Niedersachsen steht allerdings nicht allein das unübersehbare Monument des Bunkers – ein Blick auf eine geeignete Karte³ offenbart, dass der Bunkerbau kein Solitär ist.

Vielmehr ist der Bunker nur der sichtbarste Teil einer Topographie im nördlichen Grenzland Bremens, die geformt wurde um den Aufgaben eines gigantischen Rüstungsvorhabens zu entsprechen, eine Landschaft, deren Leidensorte auf dem Gelände ehemaliger Häftlingsbaracken heute von der Natur zum großen Teil zurückerobert worden sind, weitgehend unerkennbar für Spaziergänger und Erholungssuchende, die jetzt, im Sommer des Jahres 2010, das Gelände durchwandern mögen.

Das Bauwerk des Bunkers selbst, welches in seiner Massivität in der flachen Landschaft der Unterweser schwerlich übersehen werden kann, erfuhr in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg eine Reihe verschiedener Zuschreibungen und wurde unter anderem sogar kurzfristig zur Projektionsfläche für Hochtechnologieprojekte der jungen Bundesrepublik.

Jedoch die Geschichte des Ortes als Schauplatz nationalsozialistischer Verbrechen war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lange Jahrzehnte in fast vollständige Vergessenheit geraten; erste umfangreichere Versuche, die Geschichte des Bunkers – hier insbesondere die Ausbeutung von Zwangsarbeitern – aufzuarbeiten datieren auf die frühen 1980er Jahre.⁴

Besonders zu nennen ist hier die Einweihung eines Mahnmales vor dem Bunker im Jahre 1983.

Bis in die späten 1990er Jahre war es dann allerdings, wie sich der Vorsitzende des Vereins „Geschichtslehrpfad Lagerstrasse“, Dr. Rolf-

³ Hagen, Dietrich/Hoffmann, Katharina (Hg.): Landschaft – Natur – Geschichte. Wie kann Natur bewahrt und Erinnerung gestaltet werden?, Oldenburg 2008, Kartenbeilage erstellt durch D. Hagen.

⁴ Hier ist besonders Rainer W. Habel zu nennen; ein Beitrag Habels findet sich z.B. bei Wenk, Silke (Hg.): Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften, Berlin 2001.

Dieter von Bargaen ausdrückt, eher „Einzelkämpfern“ vorbehalten, die Erinnerung an die Geschichte des Bunkers wach zu halten.⁵

Zwar hatte es bereits in der Mitte der 1960er Jahre zwei kritische Artikel zur Geschichte des Bunkers im Vereinsblatt des „Heimatvereins Farge“ gegeben, die spätere Nutzung des Bunkers durch die Bundeswehr und die damit einhergehende Geheimhaltung (u.a. Retusche des Bunkers auf Landkarten) sorgten jedoch dafür, dass der Ort aus dem Gedächtnis einer breiteren Öffentlichkeit entschwand.⁶

Das Jahr 2010 ist für den Bunker „Valentin“ und seine zukünftige Nutzung entscheidend. Am Ende des Jahres verlässt die Bundeswehr nach einer sich über vier Jahrzehnte erstreckenden Nutzung des unzerstörten Bunkerteils als Marinelager das Areal.

Dass auf dem Gelände des Reliktes und den umgebenden ehemaligen Lagergeländen eine Gedenkstätte eingerichtet werden soll ist seit Jahren beschlossene Sache – so betonte der damalige Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung im November 2006, dass der Bunker „in seiner historischen Bedeutung angemessen als Denkmal zu erhalten“ sei, und auch eine Debatte in der Bremischen Bürgerschaft im April 2008, in der der Bürgermeister Jens Böhrnsen sich dahingehend äußerte, dass „der Bunker Farge ... ein Gedenkort für die Opfer der Nazi-Herrschaft sein muss und wird“ zeigte große Einigkeit über alle Parteigrenzen hinweg.⁷

Am 18.3.2010 stellten die beiden Wissenschaftler Dr. Marcus Meyer und Dr. Christel Trouvé erstmals ihre grundlegenden konzeptuellen Überlegungen zu einer Gedenkstätte am Ort des Bunkers in der Villa Ichon in Bremen vor. Die beiden Wissenschaftler arbeiten im Auftrage der

⁵ R.-D. von Bargaen bei der Konzeptpräsentation zur Zukunft des Bunkers „Valentin“, aufgezeichnet am 18.3.2010 in der Villa Ichon, Bremen.

⁶ Vgl. Buggeln, Marc: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, unveröffentlichtes Buchmanuskript, S. 156-158.

⁷ Vgl. Garbe, Detlef: Modernität und Barbarei – Marinerüstung und Zwangsarbeit. Zur Profilierung des „DenkOrtes“ U-Boot-Bunker Bremen-Farge in der deutschen Gedenkstätten-topographie, hier zitiert nach:
<<http://www.bunkervalentin.de/content/media/pdf/080913%20Gedenkstaettenseminar%20Beitrag%20D%20Garbe.pdf>, S.6, Zugriff 1.7.2010.

Landeszentrale für politische Bildung in Bremen. Das von ihnen zusammen mit einem wissenschaftlichen Beirat ausgearbeitete Konzept wird im Oktober 2010 abgegeben werden.

Neben konzeptuellen Fragen ist es natürlich besonders die Frage der Finanzierbarkeit, die momentan in der Öffentlichkeit Widerhall findet.

Ab dem Jahre 2011 ist die Bundesimmobilienagentur (BIMA) für die Verwaltung des Bunkers zuständig – zu klären ist bis dahin, wie viel Fläche des Bunkerareals überhaupt als Fläche für die Erinnerungsarbeit aktiv genutzt werden kann.

Die Presse jedenfalls kolportiert Konflikte in der Finanzplanung zwischen der Landeszentrale für politische Bildung Bremen und dem Senat; mit dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten Volker Kröning ist ein Mediator in den Prozess eingebunden.⁸

Jedoch soll es in der vorliegenden Arbeit nicht um finanzielle Probleme bei der Schaffung einer Gedenkstätte am Bunker „Valentin“ gehen; die finanzielle Seite ist zwar naturgemäß von hoher Priorität, eine genaue Behandlung dieses Komplexes würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen – zudem hat der Autor auch keinen Zugang zu verhandlungsrelevanten Interna, so dass vieles zu spekulativ erscheinen würde.

Der Autor der vorliegenden Bachelor-Arbeit ist dem Bunker „Valentin“ und den mit dem Relikt zusammenhängenden Themenfeldern das erste Mal im Jahre 2006 begegnet, im Rahmen des in der Studienordnung für den Bachelor vorgesehenen Berufsfeldpraktikums.

Im Oktober des Jahres 2006 waren zwei Iren, Edward O’Hara und sein Sohn Eamon O’Hara, zu Gast in Nordwestdeutschland.⁹

Die Iren, beide Angehörige der *Garda Síochána* (Polizei Irlands) hielten einige Vorträge über das Schicksal ihres Vaters und Großvaters Gerald O’Hara, u.a. vor deutschen Polizeiangehörigen in Oldenburg und Bremen.

⁸ Vgl. Pressebericht in der Online-Ausgabe der taz vom 24.6.2010: Havlicek, Teresa: Lösung für den Klotz am Wasser, <<http://www.taz.de/1/nord/bremen/artikel/1/loesung-fuer-den-klotz-am-wasser/>>, Zugriff 24.6.2010.

⁹ Pressemitteilung zum Besuch: <<http://www.presse.uni-oldenburg.de/mit/2006/345.html>>, Zugriff 20.6.2010.

Gerald O'Hara war im zweiten Weltkrieg als Angehöriger der Britischen Handelsmarine von der Deutschen Kriegsmarine gefangen genommen worden, hatte als Zwangsarbeiter am Bau des Bunkers mitarbeiten müssen und war im Arbeitserziehungslager Farge verstorben.

Den Besuch der beiden Nachkommen hatte die Oldenburger Historikerin Dr. Katharina Hoffmann organisiert, die zu diesem Zeitpunkt bereits ein erstes Konzept für die weitere Nutzung des Bunkers „Valentin“ ausgearbeitet hatte.¹⁰

Ausgehend von diesem Praktikum, in dessen Ablauf der Autor Dr. Hoffmann bei Vorbereitung und Durchführung des Besuches unterstützte, entstand ein Interesse des Autors an der Zukunft dieses Ortes, das dazu führte, dass er die Entwicklungen um den Bunker und das umgebende Lagergelände weiter beobachtete.

So lernte der Verfasser aus Anlass der Eröffnung einer Ausstellung zur Geschichte des Bunkers auch den Iren Harry Callan kennen, der 1941 als 17-jähriger von der Kriegsmarine gefangen genommen worden war und in den Jahren 1943-45 als Zwangsarbeiter an der Errichtung des Bunkers „Valentin“ beteiligt war.¹¹

Ein Zitat von Harry Callan ist dieser Arbeit nun vorangestellt, und dies ist kein Zufall, denn Callan berührt in seiner Aussage *ein* – wenn nicht sogar *das* – Hauptthema, um das herum sich diese Ausarbeitung dreht:

Die *Ambivalenz* eines Ortes, der einerseits Leidensort für tausende Menschen war und andererseits ein Symbol für die Modernität des deutschen faschistischen Systems ist, eine Modernität, die Katharina Hoffmann wie folgt definiert:

„This was a kind of modernity which was based on permanent violence to different degrees. Within the discourses on academic history this has

¹⁰ Hoffmann, Katharina: Gedächtnisort ehemaliger U-Boot-Bunker „Valentin“. Großbauprojekte der Kriegsmarine an der Unterweser. Unveröffentlichtes Manuskript, Oldenburg 2006.

¹¹ Ein vom Autor dieser Arbeit verfasster Bericht über den Besuch Callans im Jahre 2007 findet sich auf der Internetseite des Vereins „Geschichtslehrpfad Lagerstrasse e.V.“: <http://www.geschichtslehrpfad.de/archiv/2007/bericht_callan.pdf>, Zugriff 20.6.2010. Ebenso dort zu finden sind Bilder des Besuchs: <<http://www.geschichtslehrpfad.de/archiv/2007/2007.htm>>, Zugriff 20.6.2010.

been called ‚reactionary modernity‘ or is discussed within the concept of ‚ambivalent modernity‘.¹²

Der Bunker „Valentin“ steht, neben einer ganzen Reihe weiterer Zuschreibungen, insbesondere auch für ein „Geflecht von Faszinationen und Mythen“¹³, da – obwohl in der fast fertig gestellten Bunkerfabrik kein einziges U-Boot gebaut wurde – spätestens seit dem Buch „Das Boot“ und seiner international erfolgreichen Verfilmung, „Mythenbildungen zum U-Bootkrieg bzw. zum U-Boot als High-Tech-Waffe in heutige Geschichtsbilder integriert sind.“¹⁴

Die Art und Weise der historischen Aufarbeitung und Präsentation der Geschichte des Bunkers „Valentin“ hat sich in den Überlegungen, aus denen die vorliegende Arbeit schließlich entstanden ist, als zentraler Punkt herauskristallisiert – dies mit besonderem Augenmerk auf die Tatsache, dass mit jedem fortschreitenden Jahr, mit jedem sich vollziehenden Generationenwechsel immer wieder aufs Neue überlegt werden muss, auf welche Weise Menschen animiert werden können den Ort nicht nur zu besuchen, sondern sich auch offen auf seine Geschichte einzulassen.

In den sich dieser Einleitung anschließenden zwei Hauptabschnitten der Arbeit sollen die folgenden Themen behandelt werden:

Im ersten Teil sollen in knapper Form die theoretischen Grundlagen und die historische Entwicklung des Begriffes „Erinnerungsort“ beleuchtet werden – woher stammt der Begriff „Erinnerungsort“, was ist seine Definition, wie verhält es sich eigentlich mit dem Erinnern, dem Gedächtnis an NS-Verbrechen in Deutschland seit dem zweiten Weltkrieg? Welche Veränderungen haben sich ergeben?

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Ergebnisse von im Rahmen von (Experten-) Interviews durchgeführten Befragungen vorgestellt – welchen Zugang wählen die an Entscheidungsprozessen beteiligten

¹² Hoffmann, Katharina: The transmission of Repressed Local Memories into Canonised Public Memories, Vortragsmanuskript aus Anlass der Konferenz „Local memories in a nationalizing and globalizing world“, Antwerpen 2009, S. 2.

¹³ Hoffmann, Katharina: Vom militärischen Standort zum Erinnerungsort, in: Wrochem, Oliver von/Koch, Peter: Gedenkstätten des NS-Unrechts und Bundeswehr. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Paderborn 2010, S. 171-183, hier S. 176.

¹⁴ Dies, S. 177.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als zielführend aus, wie wird das deutsche Engagement zur Erhaltung des Bunkers aus ausländischer Perspektive gesehen, und schließlich, was bedeutet diese Arbeit für einen der letzten, beim Bau des Bunkers als Zwangsarbeiter eingesetzten Zeitzeugen?

Den Abschluss bilden der Versuch eines Fazits und ein Ausblick auf kommende Entwicklungen.

Zusammenfassend haben u.a. folgende Aspekte den Autor zur Wahl seines Themas bewogen:

I. Die Umwidmung des Bunkers „Valentin“ von einem Materialdepot der Bundesmarine in einen der Öffentlichkeit frei zugänglichen Ort des Erinnerns ist ein hochaktueller Prozess, der es ermöglicht zu untersuchen, welcher konzeptuelle Zugang im Jahre 2010 von Historikern und anderen Wissenschaftlern gewählt wird, um die Multiperspektivität, die dem Relikt des Bunkers innewohnt, angemessen und in moderner Form aufzuschlüsseln und zu präsentieren.

II. Das Relikt des Bunkers und die umliegenden ehemaligen Lagergelände sind, anders als andere Erinnerungsorte des Nationalsozialismus, erst ausgesprochen spät wiederentdeckt worden. Es scheint vielversprechend zu verfolgen, auf welche Weise der Bunker in den kommenden Jahren in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit transportiert werden könnte.

III. Die Beschäftigung mit dem Bunker, seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verlangt geradezu nach einer Zusammenarbeit von Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen – die oben erwähnte Multiperspektivität lädt dazu ein, die Arbeitsfelder von Historikern, Kulturwissenschaftlern, Psychologen u.v.m. innovativ miteinander zu verschränken und der Lebenswirklichkeit der Menschen im Europa des jungen 21. Jahrhunderts entsprechende pädagogische Präsentationsformen zu entwickeln.

Forschungsstand, verwendete Literatur und Experteninterviews

Die Titelbezeichnung dieser Arbeit, also die Benennung des Bunkers „Valentin“ als *Erinnerungsort* bedingte die Heranziehung einer Reihe wissenschaftlicher Werke, die sich mit eben diesem Begriff, seiner Entstehung und Anwendung beschäftigen.

Etienne Francois und Hagen Schulze mit ihren „Deutschen Erinnerungsorten“¹⁵ bieten einen guten Einstieg in das Themenfeld, Astrid Erlls Handbuch¹⁶ zu kollektivem Gedächtnis und Erinnerungskulturen offeriert eine deutliche Darstellung unterschiedlicher Theorien von Maurice Halbwachs über Pierre Nora bis hin zum Ehepaar Assmann, dessen weibliche Hälfte Aleida Assmann eine besondere Vielzahl von Werken und Aufsätzen zu diesem Themenkomplex verfasst hat, von denen einige in dieser Arbeit Beachtung finden.¹⁷

Des Weiteren fanden Werke Benutzung, die sich mit der Vermittlung von NS-Geschichte in Gedenkstätten beschäftigen, hier seien stellvertretend Thomas Schaarschmidt¹⁸ und Bert Pampel¹⁹ genannt. Gerade Pampels Untersuchung ist ausgesprochen umfangreich und detailliert, konnte im hier vorliegenden begrenzten Rahmen aber nur in eingeschränkter Weise hinzugezogen werden.

Eine umfangreiche Sammlung von Aufsätzen, zuerst erschienen in unterschiedlichen Druckmedien, findet sich auf der von der Stiftung „Topographie des Terrors“ unterhaltenen Internetseite www.gedenkstaettenforum.de – hingewiesen sei hier z.B. auf Texte von Volkhard Knigge und Thomas Lutz.

Dazu gesellte sich eine Reihe von Werken und Aufsätzen, die sich konkreter mit dem Phänomen „Bunker“ beschäftigen, seien es Weltkriegsbunker- und Festungswerke im Allgemeinen oder der Bunker

¹⁵ Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2002.

¹⁶ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart 2005.

¹⁷ Es fanden mehrere Texte Verwendung; siehe Literaturverzeichnis.

¹⁸ Schaarschmidt, Thomas (Hg.): Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2008.

¹⁹ Pampel, Bert: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt a.M. 2007.

„Valentin“ im speziellen. Hier sei u.a. auf Inge Marszolek und Marc Buggeln hingewiesen²⁰; besonderer Dank geht an Marc Buggeln für die freundliche Überlassung seines momentan noch unveröffentlichten neuesten Werkes.

Ebenfalls sehr hilfreich war der von Dietrich Hagen und Katharina Hoffmann herausgegebene Band „Landschaft – Natur – Geschichte“, erschienen in der Folge eines Anfang 2007 im Landesmuseum Natur und Mensch abgehaltenen Symposiums zur Zukunft des Bunkers „Valentin“.²¹

Schließlich wurden diverse weitere Texte beachtet, die z.T. von der Landeszentrale für politische Bildung in Bremen herausgegeben wurden.

Ebenso fand eine regelmäßige Sichtung von Presseberichten zu den aktuellen Entwicklungen um den Bunker statt; hier sind besonders Berichte von Radio Bremen und der Tageszeitung *taz* zu nennen.

Insgesamt kann die verfügbare Literatur als umfangreich und vor allem auch größtenteils recht aktuell bezeichnet werden; in der Tat musste für die vorliegende Arbeit ob ihres begrenzten Umfangs eine genaue Auswahl getroffen werden.

Dr. Detlef Garbe merkt an, dass gerade zur Geschichte des Bunkerbaus eine „außergewöhnlich dichte Quellenüberlieferung“²² existiert, die eine weiter und tiefer gehende Beschäftigung mit diesem Aspekt von NS-Rüstungsvorhaben erleichtern sollte.

Ein Merkmal dieser Arbeit ist die Gegenwärtigkeit ihres Themas, der die meiste hier verwendete Sekundärliteratur natürlich nicht oder nur eingeschränkt gerecht werden kann.

Um möglichst aktuelle Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und anderen Beteiligten an der Zukunftsplanung für den Bunker „Valentin“ zu erhalten, wählte der Autor dieser Arbeit das Instrument des Experteninterviews.

²⁰ Marszolek, Inge/Buggeln, Marc (Hg.): Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum, Frankfurt a.M. 2008.

²¹ Hagen/Hoffmann, Landschaft – Natur – Geschichte, wie Anm. 3.

²² Garbe, Modernität und Barbarei, S.9.

Anhand eines vorher ausgearbeiteten aber variabel angelegten Fragenkataloges wurden verschiedene Interviews geführt, teils telefonisch, teils schriftlich und schließlich auch in der Gesprächssituation von Angesicht zu Angesicht.

Ebenso war der Verfasser bei der ersten offiziellen Konzeptpräsentation im März des Jahres 2010 in der Bremer Villa Ichon zugegen, in der die beiden Wissenschaftler Dr. Marcus Meyer und Dr. Christel Trouvé ihre Herangehensweise an die Zukunftsplanungen rund um das Relikt des Bunkers erstmals öffentlich darlegten.

Da zwischen dieser ersten Konzeptpräsentation und der endgültigen Abgabe des Konzeptes ein Zeitraum von über sechs Monaten liegt, ist anzunehmen, dass sich noch entscheidende Änderungen ergeben könnten; somit werden in dieser Arbeit hauptsächlich die vorläufigen Eckpunkte des Konzeptes wiedergegeben.

Alle Gespräche und auch die Präsentation wurden der höheren Genauigkeit und besseren inhaltlichen Abrufbarkeit bei der späteren Verarbeitung im Text wegen digital aufgezeichnet und archiviert.²³

Zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Manuskripts war ein Zugriff auf die jeweils aktuelle Konzeptversion der Wissenschaftler Dr. Marcus Meyer und Dr. Christel Trouvé nicht möglich; Interna aus den Diskussionen zwischen der Bremer Landeszentrale für politische Bildung und den Vertretern der Politik werden unter Verschluss gehalten. Der Autor dieser Arbeit musste sich somit mit aus der Presse frei verfügbaren Informationen über die jeweils aktuellsten Ereignisse begnügen. Dies ist dem Charakter des laufenden Prozesses geschuldet, und in diesem Punkt kann die vorliegende Arbeit nur bis zu einem gewissen Grad die Aktualität widerspiegeln; da es in dieser Arbeit jedoch nur am Rande um „Tagespolitik“ geht, sind diese Einschränkungen zu verschmerzen.

²³ Verwendet wurde zur Aufzeichnung ein digitales Diktiergerät vom Typ OLYMPUS VN-5500 PC mit speziellem Telefonadapter. Zur Transkription wurde das frei verfügbare Programm *f4* verwendet, das unter folgender Adresse zu erhalten ist: <<http://www.audiotranskription.de/>>, Zugriff 20.6.2010.

Es ist in jedem Falle darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Arbeit sich mit einem offenen Prozess beschäftigt und somit kein abgeschlossenes Fazit hervorbringen wird können.

Es geht dem Autor vielmehr darum, vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Betrachtungen zum Themenkomplex „Erinnern – Erinnerungsorte – Gedenkstätten“ an dem hochaktuellen Beispiel der Konzeption eines „DenkOrtes“ Beobachtungen anzustellen.

Wie wird bei der Konzeption einer solchen Gedenkstätte vorgegangen? Und ist das, was das Ergebnis der Planungen sein wird, überhaupt eine Gedenkstätte im „herkömmlichen Sinn“, kann und soll es das sein?

Teil I –

Geschichtswissenschaftliche Überlegungen zu dem Begriff *Erinnerungsort* – Das Relikt des Bunkers und seine Geschichte

1. Kristallisationskerne des Gedächtnisses: Erinnerungsorte

„Geschichte als Erinnerung ist von Gegenwart und Zukunft nicht zu trennen. Die Erinnerungsorte führen uns vor Augen, dass Geschichte nicht nur das ist, was früher irgendwann geschah, sondern vor allem das, was immer noch geschieht.“²⁴

Das obige Zitat von Etienne Francois und Hagen Schulze wird an dieser Stelle gewählt, weil die hier vorgenommene Definition der Erinnerungsorte als Orte, an denen Geschichte *geschieht* und eben nicht nur – gleich einer abgeschlossenen Vitrine – konserviert ausgestellt wird, angesichts des aktuellen Entwicklungsprozesses rund um den Bunker „Valentin“ als sehr zutreffend erscheint, lassen sich doch an der Geschichte des Bunkers bis zum heutigen Tage verschiedene Entwicklungsstufen des Erinnerns – wie auch des Vergessens – ablesen.

²⁴ Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl, Bonn 2005, S. 12.

Der Begriff selbst – *Erinnerungsort* oder *lieu de mémoire* – ist noch immer recht neu und wurde von dem französischen Historiker Pierre Nora geprägt, der zwischen den Jahren 1984-1992 ein siebenbändiges Werk gleichen Titels herausgegeben hat.

Aleida Assmann liefert folgende Definition des Begriffes:

„In seiner eigenen, eigenwilligen Etymologie leitet er den Begriff ‚lieu‘ von ‚milieu‘ ab: die ‚lieux de mémoire‘ stellen eine Schwundstufe der ‚milieux de mémoire‘ dar, sie sind Relikte zerbrochener Gedächtniskontexte. Gleichzeitig macht Nora deutlich, dass sein Begriff der Erinnerungsorte weit mehr umfasst als lokalisierte, begehbbare Örtlichkeiten, sondern allgemein zu beziehen ist auf spezifische Einträge im kollektiven Gedächtnis.“²⁵

Der Begriff *Erinnerungsort* führt also zunächst in die Irre, versteht man doch eigentlich darunter einen fest lokalisierbaren Platz, eben eine „begehbbare Örtlichkeit“, wie Aleida Assmann dies im obigen Zitat benennt. Der *Ort* im Nora’schen Sinne ist aber vielmehr eine Metapher, um Orte zu bezeichnen, die einen Überschuss an symbolischer Bedeutung aufweisen.²⁶

Nora versammelte „eine umfangreiche Sammlung nicht nur von Orten, sondern auch von Metaphern, Symbolen und Mythen etc. ... die zur Selbstvergewisserung der französischen Nation ...“ beitragen sollten.²⁷

Nora selbst steht in seiner Auffassung von Gedächtnis und Erinnern in der Tradition des französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1877-1945), seinerseits ein Schüler Henri Bergsons und Emile Durkheims, der den Begriff und das Modell des *mémoire collective* – also des kollektiven Gedächtnisses – entwickelte, mit dem er die soziale Bedingtheit der Erinnerung nachzuweisen suchte.²⁸

²⁵ Assmann, Aleida: Im Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis: Bemerkungen zu Pierre Noras „Lieux de mémoire“, in: Francois, Etienne (Hg.): *Lieux de mémoire, Erinnerungsorte. D’un modèle français à un projet allemand*, Berlin 1996, S. 19-27, hier S. 19.

²⁶ Vgl. Francois/Schulze, *Erinnerungsorte*, Bd.1, S. 16.

²⁷ Hein-Kirchner, Heidi: Überlegungen zum Verhältnis von „Erinnerungsorten“ und politischen Mythen. Eine Annäherung an zwei Modebegriffe, in: Dies./Suchoples, Jaroslaw/Hahn, Hans Henning (Hg.): *Erinnerungsorte, Mythen und Stereotypen in Europa*, Warschau 2008, S. 11-26, hier S. 16.

²⁸ Vgl. Erll, *Kollektives Gedächtnis*, S. 14.

Halbwachs war es, der in seinem 1925 erschienenen Werk „Les cadres sociaux de la mémoire“ als erster verdeutlichte, dass es neben dem jedem Menschen eigenen individuellen Gedächtnis auch ein *kollektives Gedächtnis* gibt, dass sich aus vielen individuellen Erinnerungen speist, wobei wiederum die Beschaffenheit des kollektiven Gedächtnisses vom Rahmen des Milieus, in dem der einzelne Mensch lebt, mitgeformt wird.²⁹ Während die Geschichtswissenschaft nach Objektivität strebt, ist das kollektive Gedächtnis gekennzeichnet von einem emotionalen Zugang, und vor allem: Auf Grund des kollektiven Gedächtnisses, diesem Zusammenschluss individueller Erinnerungsmuster, wird Vergangenheit von jeder neuen Generation, ihrer Bedürfnisse entsprechend, neu konstruiert.³⁰

So erläutern Etienne Francois und Hagen Schulze: „Jede Generation schafft sich die Erinnerungen, die sie zur Bildung ihrer Identität benötigt. Kein Vergangenheitsbild ohne Gegenwartsbezug.“³¹

Dabei sind die Wechsel von Generationen und die Kommunikation zwischen ihnen immer gekennzeichnet von einer „Grenze des Verstehens“, wie Aleida Assmann schreibt: „Jede Generation entwickelt ihren eigenen Zugang zur Vergangenheit und lässt sich ihre Perspektive nicht durch die vorangehende Generation vorgeben.“³²

Und aus hirnhysiologischer Sicht gilt heute die Überzeugung, dass Erinnerung, ob in individueller oder kollektiver Form, immer ein rekonstruktiver Akt ist, der die erinnerten Inhalte stets wieder aufs Neue überformt und verändert:

„In der Speichertechnologie wie in der Erforschung der Hirnstruktur erleben wir derzeit einen Paradigmenwechsel, bei dem die Vorstellung von einer dauerhaften Einschreibung ersetzt wird durch das Prinzip fortgesetzten Überschreibens.“³³

²⁹ Vgl. Francois/Schulze, Erinnerungsorte, Bd.1, S. 13.

³⁰ Vgl. Francois/Schulze, Erinnerungsorte. Eine Auswahl, S. 7.

³¹ Ebd.

³² Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 27.

³³ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2009, S. 20.

In der Tat ist die Beschäftigung mit dem Gedächtnis des Menschen, mit den Bedingungen des Vergessens und Erinnerns eine Aufgabe, die nur transdisziplinär gelöst werden kann – was bedeutet, dass keine Wissenschaft, ob Natur- oder Geisteswissenschaft, ein Monopol auf die Erklärung des Gedächtnisses anmelden kann.³⁴

Auf Seiten der Geschichtswissenschaft ist an dieser Stelle unbedingt die Disziplin der *Oral History* zu nennen, die sich weniger mit der präzisen Erinnerung an Ereignisse und Abläufe beschäftigt, als vielmehr mit der „Verarbeitung von Geschichte“, der „Wirkung früherer Erfahrungen auf folgende historische Phasen“ und der „Entstehung und sozialen Bedingtheiten eines ‚kollektiven Gedächtnisses‘ ... und deren Bedeutung für Kultur und Politik.“³⁵

Besonders in der Beschäftigung mit der Geschichte der NS-Zeit konnte und kann dieses Werkzeug der Geschichtswissenschaft genutzt werden, um im Verbund mit „externalisierten Gedächtnismedien“³⁶ – Gedächtnisorten – ein möglichst facettenreiches und vollständiges Bild historischer Prozesse und persönlicher Erinnerungen zu schaffen.

Während es zunächst Bedenken gab, ob man das französische Konzept der *lieux de mémoire* auch auf Deutschland anwenden könne, sind diese mittlerweile weitgehend zerstreut.

Zwar ist die Nationalgeschichte Frankreichs in vielen entscheidenden Punkten überhaupt nicht vergleichbar mit der deutschen Entwicklung und stellen die *lieux de mémoire* „Kristallisationskerne des französischen kollektiven Gedächtnisses“³⁷ dar, dennoch sieht Pierre Nora dies nicht als Hindernis; es käme vielmehr darauf an

„... nicht je nach Land eine Klasse von Gegenständen der geschichtlichen Betrachtung mechanisch durch eine andere zu ersetzen, sondern der

³⁴ Vgl. Assmann, Erinnerungsräume, S. 16

³⁵ Plato, Alexander von: *Oral History*, in: Jordan, Stefan (Hg.): *Lexikon Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2002, S. 231-233, hier S. 232.

³⁶ Assmann, Erinnerungsräume, S.21.

³⁷ Francois/Schulze, Erinnerungsorte, Bd.1, S. 16.

geschichtlichen Logik, die sie hervorgebracht hat, und dem Verhältnis zur Vergangenheit, die sie enthüllt, auf die Spur zu kommen.“³⁸

2. Panta Rhei – Aktuelle Transformationen im Umgang mit Erinnerungsorten des Nationalsozialismus

Alles fließt? Der in der Überschrift verwendete und meist Heraklit zugeschriebene Grundsatz besagt, dass alles Sein ein ewiges Werden, eine ewige Bewegung ist – trifft dies auch auf den Umgang mit Erinnerungsorten der NS-Zeit in Deutschland zu?

Nicht gewollt ist es zwar, im Rahmen dieser Arbeit die komplette Entwicklung, die Kontroversen und verschiedenen Herangehensweisen im Bezug auf das *Erinnern* und das *Gedächtnis* im Allgemeinen, und das spezifische Erinnern nationalsozialistischer Geschichte im Besonderen *en détail* darzulegen, zumal man noch auf die 40-jährig getrennt ablaufende geschichtskulturelle Arbeit auf dem Boden zweier deutscher Staaten eingehen müsste.

Interessant und untersuchenswert ist es aber allemal, wie sich die Formen der Aufarbeitung und Präsentation von NS-Geschichte in den nunmehr auch schon wieder zwei Jahrzehnten seit der deutschen Wiedervereinigung entwickelt haben; teilweise in einem Tempo, welches vergangene große Kontroversen wie den „Historikerstreit“ der 1980er Jahre wie verblasste Photographien aus einer sehr fernen Zeit erscheinen lässt – einer Zeit, in der es laut Götz Aly „noch ganz entschieden an notwendiger Kenntnis der Fakten“ der NS-Verbrechen mangelte.³⁹

Es eröffnet sich ein thematisch weites Feld, auf dessen Topographie sich zahlreiche Berührungspunkte ganz unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen beobachten lassen – und da, wo diese Berührungspunkte noch nicht existieren, erscheinen sie oftmals umso wünschenswerter.

³⁸ Nora, Pierre: Nachwort, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. III, S. 681-686, hier S. 681.

³⁹ Vgl. Jacobeit, Sigrid: Lernen am historischen Ort. Zur Funktion von KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte im europäischen Kontext, in: Schaarschmidt, Historisches Erinnern, S. 79-90, hier S. 81.

„Gedächtnis und Erinnerung stehen seit den 1980er Jahren im Zentrum eines neuen kulturwissenschaftlichen Interesses, das die Grenzen der tradierten Wissenschaftsdisziplinen überschreitet.“⁴⁰

Es ist offenbar, dass in einem Zeitabschnitt, in dem sich in Bezug auf die Vermittlung von NS-Geschichte an historischen Orten bedeutende Veränderungen ergeben, nach neuen Wegen der Vermittlung und Deutung von Wissen gesucht werden muss.

Die Zeit nach dem Millennium bis zum jetzigen Zeitpunkt zeichnet sich durch eine Reihe verschiedener, miteinander korrespondierender Entwicklungen aus, betreffend die Zeit des Nazi-Regimes und seiner Erinnerung.

Zum einen sterben die letzten Zeitzeugen, mit ihnen ihr Gedächtnis und also ihre ganz individuelle Erinnerung. Dieser natürliche unumkehrbare Prozess ist eines der sichtbarsten Zeichen für die Historisierung, die „Geschichtswerdung“ und die damit einhergehende Notwendigkeit einer geeigneten wissenschaftlichen Aufarbeitung – wie Jan Assmann es formuliert: „Die Domäne des Historikers beginnt dort, wo die Vergangenheit nicht mehr ‚bewohnt‘, d.h. nicht mehr vom kollektiven Gedächtnis lebender Gruppen in Anspruch genommen wird.“⁴¹

Zum anderen werden unter den zukünftigen Besuchern eines „DenkOrts“ Bunker „Valentin“ eine große Zahl junger Menschen sein, die keinerlei persönlichen, familiären Zugang zur Zeit des NS-Regimes mehr haben.

Mit Bezug auf die Bildungsarbeit innerhalb der Bundeswehr formulieren es Oliver von Wrochem und Peter Koch wie folgt:

„Bundeswehrsoldaten sind als Jugendliche bzw. junge Erwachsene Teil der so genannten dritten bzw. vierten Generation mit einer großen Distanz zum historischen Geschehen der Jahre 1933-1945.“⁴²

Was aber folgt aus dieser Distanz? Und ist die rein zeitliche Distanz zu den Verbrechen der NS-Zeit das einzige Kriterium, das einfließen muss in die Berechnungen, wie denn nun eine Gedenkstätte an einem

⁴⁰ Eschebach, Insa: *Erinnern – Gedenken – Historisieren. Formen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit*, in: Schaarschmidt, *Historisches Erinnern*, S. 63-77, hier S. 63.

⁴¹ Assmann, Jan: *Gedächtnis*, in: *Lexikon Geschichtswissenschaft*, S. 97-101, hier S. 98-99.

⁴² v. Wrochem/Koch, *Gedenkstätten*, S. 8.

Erinnerungsort junge, vielleicht gänzlich unpolitische Menschen am besten ansprechen kann?

Reinhard Koselleck bemerkt hierzu:

„Mit dem Generationswechsel ändert sich auch der Gegenstand der Betrachtung. ... Mit der aussterbenden Erinnerung wird die Distanz nicht nur größer, sie ändert ihre Qualität.“⁴³

Wie geartet soll die Ansprache in einer Gedenkstätte sein, wenn man junge Menschen tatsächlich erreichen, ihren Geist wirklich aufschließen will für die Geschichte des Ortes mit seinen vielfältigen Schichtungen?

Denn wie Sigrid Jacobeit bemerkt und mit Zitaten des Ethnologen Wolfgang Kaschuba zu belegen weiß:

„Der Anschauungsort funktioniert nicht. ‚Deshalb wird es nötig sein‘ ... ,verstärkt über neue ästhetische und emotionale Wege nachzudenken, die Zugänge in diese Welt der Erinnerung für eine Generation eröffnen können, der die Dramatik der Tsunami-Katastrophe medial zunächst näher stehen muss als das ferne Grauen nazistischer Konzentrationslager‘ ... ,Gerade die Gedenkstätten, die beides vermitteln sollen: das Wissen um, wie das Fühlen von Geschichte, sind deshalb besonders gefordert.“⁴⁴

Das Wissen um, das Fühlen von Geschichte – hier offenbart sich eine Engführung verschiedener, nicht nur wissenschaftlicher Disziplinen.

So erscheint insbesondere mit Blick auf die Nachkommen ehemaliger Opfer des NS-Regimes die Einbeziehung von Psychologen bei der Ausarbeitung neuer Gedenkstättenkonzepte ein sinnvolles Instrument zu sein – kann der Besuch ehemaliger Leidensorte durch noch lebende ehemalige Opfer und deren Familien doch oftmals eine heilende Wirkung haben, die hilft, erfahrene Traumata aufzuarbeiten.⁴⁵

Ähnlich äußerte sich Dr. Marcus Meyer im Gespräch mit dem Autor; so sei geplant, mit einem Psychologen einen Besuch des Bunkerreliktes

⁴³ Hier zitiert nach: Assmann, Im Zwischenraum, S. 21.

⁴⁴ Jacobeit, Lernen am historischen Ort, S. 88.

⁴⁵ Hier sei z.B. hingewiesen auf die Familie Callan aus Irland; Harry Callan besuchte erstmals im Jahre 2005 wieder den Bunker und die ehemaligen Lagergelände. Aus Videointerviews, die Dr. Katharina Hoffmann im Jahre 2005 in Dublin mit Herrn Callan und seiner Tochter Catherine führte, lässt sich die Bedeutung dieser Konfrontation mit der Vergangenheit eindrucksvoll ablesen.

durchzuführen, eine Einbeziehung psychologischer Erkenntnisse bei der Konzeptausarbeitung sei denkbar.⁴⁶

Ebenso ist die Empathieweckung bei Besuchern in die Opfer, die aber keinesfalls mit einer Identifikation von Opfern und heute Lebenden verwechselt werden darf, neben der Vermittlung von historischem Wissen ein Ziel der Gedenkstättenarbeit.⁴⁷

Der Umgang mit der Geschichte von vom NS-Regime ausgebeuteten Menschen erfordert einerseits große Sensibilität und historische Genauigkeit – andererseits gilt es, nicht etwa „Scheuklappen“ aufzusetzen, weil einer meist unklar umrissenen „Politischen Korrektheit“ gerecht werden soll.

Aus dem Jahre 2001 stammt folgendes Zitat von Volkhard Knigge, Bezug nehmend auf Widerstände angesichts der Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen an Gedenkstätten:

„Sie [die Widerstände] werden zukünftig mehr und mehr auch daraufhin befragt werden müssen, ob und inwiefern sie auch Folgen der Gedenkkultur einschließlich ihrer trivialen oder mythisierenden Varianten bzw. unangemessener pädagogischer Strategien und Methoden sind. Moralisieren statt informieren, das Verweben von Information und (weltanschaulicher, politischer, religiöser, usw.) Botschaft, das Verordnen von Haltungen oder Identifikationen, Rede- und/oder Schweigegebote sowie Fragetabus im Namen welcher political correctness auch immer, stehen schon heute der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit deutlich im Wege.“⁴⁸

Und Bert Pampel führt aus:

„Im gedenkstättenpädagogischen Diskurs hat sich im vergangenen Jahrzehnt aber zweifellos eine Entwicklung vollzogen. Sie besteht darin, dass die ‚Koordinatensysteme‘ der Besucher stärker berücksichtigt werden sollen und dass das offene Gespräch mit ihnen an Bedeutung

⁴⁶ Telefoninterview mit Dr. Marcus Meyer, aufgezeichnet am 23.3.2010.

⁴⁷ Vgl. Pampel, Mit eigenen Augen, S. 55-56.

⁴⁸ Knigge, Volkhard: Abschied von der Erinnerung, in: Gedenkstättenrundbrief 100, 2001, S. 136-148, hier zitiert nach: <[http://www.gedenkstaettenforum.de/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/?no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=31084&zoom=0&zoom=1&zoom=0](http://www.gedenkstaettenforum.de/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/?no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=31084&zoom=0&zoom=1&zoom=0)>, Zugriff 1.7.2010.

gegenüber der frontalen Vermittlung von historischen Fakten in begehbaren Geschichtsbüchern gewonnen hat.“⁴⁹

Gerade in Bezug auf die Zukunft der Vermittlung von NS-Geschichte dürfen sich Konzepte und Herangehensweisen einer konstanten Weiterentwicklung nicht widersetzen, analog zu den Transformationen, denen sich die Gesellschaft Deutschlands kontinuierlich unterzieht.

Wie bereits erwähnt, hat die jetzt lebende „vierte Generation“ zumeist keinen direkten biographischen oder gar emotionalen Bezug zur NS-Zeit mehr, der über Eltern, Großeltern oder Zeitzeugen hergestellt werden könnte.

Dazu kommt, dass diese Generation in einer Art „Erinnerungskonkurrenz zwischen Nationalsozialismus und Erinnerung an DDR Unrecht“⁵⁰ aufwächst, da für junge Menschen die gegen Ende der 1980er oder in den 1990er Jahren geboren wurden, beide Regime zunächst erst einmal Geschichte sind.

Gleichfalls dürfen die Menschen in Deutschland mit Migrationshintergrund, deren zentrales Erinnerungsmoment nicht die NS-Zeit ist, nicht vergessen werden.

Ist es also einerseits eine biographische Distanz, der man beim Nachdenken über moderne – besser: zeitgemäße – Gedenkkonzepte Rechnung tragen muss, so ist es andererseits das im Falle Deutschlands geradezu Identität stiftende Moment des „negativen Gedenkens“.

Wie Volkhard Knigge ausführt, hat sich die Bundesrepublik mit der Erklärung des 27. Januar zum öffentlichen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus, der Errichtung des Holocaust-Denkmals in Berlin sowie der Verabschiedung der Bundesgedenkstättenkonzeption förmlich dazu bekannt, dass das negative Gedenken eine nationale Aufgabe darstellt.⁵¹

⁴⁹ Pampel, *Mit eigenen Augen*, S. 53.

⁵⁰ Dr. Marcus Meyer während der Konzeptpräsentation in der Villa Ichon, aufgezeichnet am 18.3.2010.

⁵¹ Vgl. Knigge, Volkhard: *Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland*, in: Ders./Frei, Norbert (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, Bonn 2005, S. 443-460, hier S. 443-444.

Es könnte also alles gut sein – das Gedenken an die NS-Zeit ist staatlich verankert, gleichsam in der Mitte der Gesellschaft angekommen, die Notwendigkeit des Gedenkens ist allgemein akzeptiert, politisch oder religiös motivierte extreme Randgruppen einmal ausgenommen.

Doch ist das wirklich so?

Gerade in diesen – fast schon automatisiert ablaufenden – Gedenkmustern sehen Wissenschaftler neue Gefahren.

Dr. Marcus Meyer spricht hier – etwas „bösaartig“, wie er betont – von „vergangenheitsgefärbtem Demokratielernen“, welches anknüpft an die Frage, warum man sich überhaupt noch an den Nationalsozialismus erinnern sollte. Zwar sei das Erinnern an die NS-Zeit für viele Menschen in Deutschland heute eine moralische Verpflichtung, die sich aus den Forderungen der Überlebenden des NS-Regimes ergebe, allerdings:

„Das Problem ist, dass diese Verpflichtung nie in Frage gestellt worden ist, und dass man es deshalb versäumt hat die Verpflichtung neu zu begründen, sie neu zu legitimieren. Das ist für diejenigen, die sich ohnehin für Geschichte interessieren, kein Problem; das ist aber für diejenigen, die sich nicht für Geschichte interessieren, ein Riesenproblem.“⁵²

Damit widerspricht Meyer Bert Pampel, der wiederum Detlef Garbe zitiert:

„Die humanitäre Verpflichtung, der Opfer zu gedenken, bedarf ,weder einer politischen noch einer pädagogischen Legitimierung. Die Erinnerung allein um der Opfer willen – um ihrer selbst willen – verleiht dem Gedenken hinreichend Recht und Zweck.“⁵³

In jedem Fall ist der Umgang mit dem Gedenken an das NS-Unrecht ein hochaktuelles Thema, wie auch ein Artikel auf dem Onlineportal der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 6. August 2010, zuerst erschienen am 29. Juli in der gedruckten Ausgabe, aufzeigt.

Hierin stellt Richard Klein das Buch „Gefühlte Opfer“ von Ulrike Jureit und Christian Schneider vor, die sich in ihrem Werk den Widersprüchen der deutschen Erinnerungskultur seit den 1960er Jahren widmen. Zur

⁵² Meyer, Konzeptpräsentation, 18.3.2010.

⁵³ Pampel, Mit eigenen Augen, S. 62.

Problematik des Erinnerungszugangs der unterschiedlichen Generationen schreibt Klein:

„Für die »zweite Generation« war die Identifikation mit den Opfern ursprünglich eine sinnvolle Möglichkeit, der von den Eltern tradierten Gewaltgeschichte zu begegnen und einer verbreiteten Verleugnungsstrategie entgegenzutreten. Heute ist sie zu einer Pose erstarrt, die mit dem Berliner Mahnmahl materiell wie normativ in Beton gegossen scheint – ein Deutungsmonopol, aus ew'gem Stein erbaut.“⁵⁴

Wie an den obigen Zitaten abzulesen ist: die Diskussion um die Präsentation von NS-Geschichte in deutschen Gedenkstätten ist ein stetig fortschreitender Prozess, der vor dem Hintergrund des Generationenwechsels und dem Verlust der letzten Zeitzeugen stattfindet. Wie das Gedenken am Ort des Bunkers „Valentin“ letztendlich gelöst werden wird, darf vor dem Hintergrund dieser Diskussion mit Spannung beobachtet werden, unterscheidet sich der Bunker von Gedenkort an der Stelle ehemaliger Konzentrationslager doch in einer Reihe von Punkten, wie in der Wiedergabe der Experteninterviews noch zu zeigen sein wird.

3. Hochtechnologie und Barbarei, Vergessen und Erinnern – Aspekte der Geschichte des Bunkers „Valentin“ von seinem Bau bis zur Gegenwart

„Farge steht für militärischen Größenwahn und Wunderwaffenglaube, der nicht nur ein Konstrukt der Nazipropaganda zur Mobilisierung der durch den Bombenkrieg demoralisierten Bevölkerung und der von Rückzugserfahrungen ernüchterten Wehrmacht war. Wie die Produktion des Messerschmidt-Düsenjägers Me 262 und die Raketenfertigung der V1 und V2 steht Farge für die Rüstungsmobilisierung im totalen Krieg.“⁵⁵

Im obigen Zitat greift Detlef Garbe die Tatsache auf, dass der Bau des Bunkers, ähnlich wie andere Hochtechnologieprojekte der NS-Führung

⁵⁴ Klein, Richard: Vergangenheitsillusion, in: Die Zeit, Nr. 31, 29.7.2010, hier zitiert nach: <<http://www.zeit.de/2010/31/L-P-Jureit-Schneider?page=all>>, Zugriff 9.8.2010.

⁵⁵ Garbe, Modernität und Barbarei, S. 1-2.

letztlich schon in einem Kriegsabschnitt ausgeführt wurde, in dem sich die deutsche Niederlage immer deutlicher abzeichnete.

Der bis heute unübersehbare Betonkoloss am Bremer Ufer der Weser, fast genau gegenüber der Stadt Elsfleth auf der anderen Seite des Stroms, war von der Kriegsmarine im Jahre 1942 in Auftrag gegeben worden.

Der Plan sah vor, in einer verbunkerten Fabrik U-Boote bauen zu können, ungefährdet durch die im Fortschritt des zweiten Weltkrieges stetig zunehmenden Luftangriffe alliierter Bomberstaffeln auf deutschem Reichsgebiet. Der Bau des Bunkers ist somit in einer Reihe zu sehen mit anderen Fabrikationsverlagerungen des NS-Rüstungsbetriebes, wie z.B. die Stollenverlagerungen der V2-Raketenfertigung.

Die rüstungstechnische Nutzung der Region Unterweser-Lesum in der NS-Zeit indes begann nicht erst mit dem Bau des Bunkers.

Die ersten Pläne einer militärischen Nutzung der Rekumer und Neuenkirchener Heide gehen bis in die Weimarer Republik zurück.⁵⁶

Es wurden in der NS-Zeit drei Rüstungsprojekte durchgeführt: der Bau von zwei Treibstofflagern und später erst der Bau des „Valentin“. Mit dem Bau der Tanklager hatte die „Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbH“ (Wifo) bereits im Jahre 1935 begonnen; diese Tanklager werden bis heute als Treibstoffdepots genutzt.⁵⁷

Der Bau des Bunkers „Valentin“ war letztlich einer Änderung der deutschen Kriegsstrategie geschuldet, die durch die im Laufe der Kriegsjahre immer weiter zunehmende Übermacht der Alliierten nötig geworden war.

Zu Beginn der kriegerischen Aggression hatte auf deutscher Seite das Modell des „Blitzkrieges“ im Mittelpunkt gestanden, und dieses Konzept sah vor, dass das deutsche Militär vor allem mit Hilfe starker Luft- und Landstreitkräfte die verschiedenen europäischen Gegner überrollen wollte.

⁵⁶ Vgl. Roder, Hartmut: Die Baustelle Farge. Stätte des Terrors und der Vernichtung, in: Aschenbeck, Nils/Lubricht, Rüdiger/Ders.: Fabrik für die Ewigkeit. Der U-Boot-Bunker in Bremen-Farge, Hamburg 1995, S. 25-49, hier S.26.

⁵⁷ Vgl. Hoffmann, Katharina: Konturen einer Erinnerungslandschaft: Das Relikt des U-Boot-Bunkers und das ehemalige Lagergelände, in Hagen/Dies., Landschaft – Natur – Geschichte, S. 43-61, hier S. 43.

Dies führte zu einer Vernachlässigung der deutschen Marinerüstung, die sich auf den traditionellen und längerfristigen Bau von Schlachtschiffen konzentrierte.⁵⁸

Zu Beginn des Krieges verfügte das Deutsche Reich bei einer Gesamtzahl von 57 U-Booten lediglich über 20 Boote, die für den Einsatz im Atlantik geeignet waren.⁵⁹

Als jedoch am 17. September 1940 die Luftschlacht um England im Rahmen der Operation „Seelöwe“ in Folge großer Verluste auf deutscher Seite abgebrochen werden musste, besann man sich auf die Bedeutung der U-Boot Waffe, um die für England lebenswichtigen Geleitzüge aus den USA torpedieren zu können.

Der Einsatz der U-Boote war zunächst sehr erfolgreich, so sehr, dass der Befehlshaber der Unterseeboote (BDU), Karl Dönitz, die Forderung nach 300 hochseetüchtigen U-Booten aufstellte.⁶⁰

Diese Boote zu bauen stellte besonders im späteren Verlauf des Krieges angesichts der alliierten Bomberangriffe eine Herausforderung dar.

Im Bunker sollten im damals hochmodernen Verfahren der Sektionsfertigung die technisch fortgeschrittensten U-Boote des Zweiten Weltkrieges gebaut werden, die Typ XXI-Boote.⁶¹

Die Typ XXI-Boote hatten größere Akkukapazitäten und verfügten überdies über einen so genannten „Schnorchel“, mit dem eine längere Unterwasserfahrt möglich war. Die einzelnen Bausektionen sollten auf drei verschiedenen Werften vorgefertigt werden, um dann an den Taktplätzen in der verbunkerten Fabrik des „Valentin“ zusammengesetzt zu werden.⁶²

Obwohl der Bau bei der Zuteilung von Rohstoffen und Arbeitskräften absolute Priorität besaß und somit schnelle Baufortschritte erzielt werden

⁵⁸ Vgl. Schmidt, U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 13.

⁵⁹ Vgl. Christochowitz, Rainer: Die U-Boot-Bunkerwerft „Valentin“. Der U-Boot-Sektionsbau, die Betonbautechnik und der menschenunwürdige Einsatz von 1943 bis 1945, Bremen 2000, S. 9.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ein erhaltenes Boot vom Typ XXI ist die „Wilhelm Bauer“, zu besichtigen auf dem Außengelände des Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven.

⁶² Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 16.

konnten⁶³, spielte der Bunker für den Verlauf des Krieges keine Rolle mehr.

Ein Angriff der Royal Air Force vom 27. März 1945 und ein weiterer Angriff der US-Luftwaffe nur wenige Tage später beschädigten den Bunker u.a. durch den Einschlag zweier schwerer Sprengbomben, die die Decke des Bunkers durchschlagen konnten. Obwohl aus Bilddokumenten hervorgeht, dass noch im April 1945 Bauarbeiten durchgeführt wurden, konnte schlussendlich kein einziges U-Boot im „Valentin“ produziert werden.⁶⁴

Die bloßen Maße des während des Kriegsverlaufs zu 90% fertig gestellten Bunkers lauten wie folgt:

426 Meter Länge, bis zu 97 Meter Breite, die Höhe erreicht bis zu 33 Meter. Die Grundfläche des Bunkers umfasst 35.375 Quadratmeter, das gesicherte Raumvolumen innerhalb des Bunkers beträgt etwa 520.000 Kubikmeter.⁶⁵

Der enorme Bauaufwand in den Jahren 1943-1945, also in einer späten Phase des Krieges, in der sich die Niederlage Deutschlands immer deutlicher abzeichnete, wurde nur ermöglicht durch den Einsatz einer großen Zahl von Zwangsarbeitern, die in verschiedenen Lagern rund um das heute sichtbarste Relikt des ausgedehnten Rüstungsprojektes, den Bunker selbst, unter teils schwierigsten und unmenschlichen Bedingungen untergebracht waren.

Insgesamt waren auf einer Fläche von etwa sechs mal zwei Kilometern, beginnend mit dem Jahr 1938, insgesamt sieben verschiedene Lager eingerichtet, in denen bis zu 12.000 Menschen unterschiedlichster Herkunft, KZ-Häftlinge, „Arbeitserziehungshäftlinge“, „Ost- und Westarbeiter“, Kriegsgefangene, ebenso auch deutsche Soldaten und zivile deutsche Arbeiter lebten. Die Bewachung lag in den Händen der SS, aber auch in denen der Kriegsmarine.⁶⁶

⁶³ Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 17.

⁶⁴ Vgl. Ders., S. 18.

⁶⁵ Vgl. Ders., S. 1.

⁶⁶ Vgl. Kania, Heiko: Neue Erkenntnisse zu Opferzahlen und Lagern im Zusammenhang mit dem Bau des Bunkers Valentin, in: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte 10, 2002, S. 7-31, hier S. 7-8.

Die genauen Opferzahlen sind schwer zu ermitteln; namentlich bekannt sind ca. 1000 Opfer; Heiko Kania schätzt, dass beim Bau des Bunkers etwa 1600 Menschen den Tod fanden.⁶⁷

Eine genauere Darstellung der Geschehnisse in den Jahren 1943-45 auf der Bunkerbaustelle und in den umgebenden Lagern und vor allem die Verstrickung namhafter Bremer Unternehmen in das Bauvorhaben ist allerdings nicht Gegenstand dieser Arbeit und würde auch den hier gesetzten Rahmen sprengen.

Ebenso muss an dieser Stelle eine nähere Beschäftigung mit dem hochinteressanten Moment des Umgangs der Anwohner in Farge mit der Baustelle entfallen, ebenso wie eine Untersuchung der Verdrängungsmechanismen, mit denen dem Einsatz der Zwangsarbeiter während und nach dem Krieg begegnet wurde hier nicht möglich ist.

Verwiesen sei hier deswegen besonders auf Marc Buggelns neuestes Werk sowie die Arbeiten von Andrea Tech⁶⁸, Silke Betscher, Heiko Kania und Katharina Hoffmann.

Beachtenswert ist im Fokus dieser Arbeit besonders die Nachkriegsgeschichte.

So schreibt Silke Betscher:

„Um das Beziehungsgeflecht, welches zwischen der Bunkerbaustelle, den Lagern und den umliegenden Orten auf unterschiedlichsten Ebenen (ökonomisch, sozial, infrastrukturell, persönlich) bestand, lag in Bremen-Nord viele Jahrzehnte der Imperativ des Schweigens. Nicht geschwiegen wurde jedoch über den Bunker selbst.“⁶⁹

Zunächst versuchte man, sich des Bunkers irgendwie zu entledigen. So zitiert Betscher aus einem 1949 entstandenen Brief des damaligen Leiters des Ortsamtes Blumenthal an die bremische Landesbaubehörde:

„Damit auch in diesem Teil des Landes Bremen die Erinnerung an die Kriegsschrecken nicht immer wieder wachgerufen wird ... ist die baldige

⁶⁷ Kania, Neue Erkenntnisse, S. 8 und 24.

⁶⁸ Besonders das Kapitel über das Arbeitererziehungslager Farge in: Tech, Andrea: Arbeitererziehungslager in Nordwestdeutschland 1940-1945, Göttingen 2003.

⁶⁹ Betscher, Silke: Der Bunker und das Dorf, in: Marszolek/Buggeln, Bunker, S. 121-136, hier S. 133.

Beseitigung des Bunkers eine Notwendigkeit. Da eine Sprengung des Kolosses aber ohne eine Gefährdung des ganzen Ortes Farge nicht möglich ist, wird die von der Bauleitung geplante Einspülung des Bunkers als das beste Mittel angesehen, um ihn so bald wie möglich verschwinden zu lassen.“⁷⁰

Nachdem dies nicht geschehen war, wurde der Bunker kurzzeitig sogar zu einer Projektionsfläche für Hochtechnologieprojekte der 1950er Jahre.

So gab es in den 1950er Jahren Pläne, in dem Bauwerk mehrere Atomreaktoren unterzubringen; auch Nutzungen als Lagerstätte für Atomwaffen waren im Gespräch – dies spiegelt deutlich die Existenz der in diesem Jahrzehnt stark verbreiteten Angstszenerarien des kalten Krieges wieder.⁷¹

Marc Buggeln schreibt:

„Nach einer kurzen Zeit Ende der vierziger Jahre, in der man die Überreste des Nationalsozialismus lieber verschwinden lassen wollte, war man schon nach wenigen Jahren wieder der Zukunft zugewandt und bereit den Bunker von seinen Schattenseiten zu befreien und in den Dienst neuer Träume zu stellen. Die Rede vom Bunker als einem ‚Achten Weltwunder‘ wurde popularisiert. Im Zentrum der Fantasien stand die neue architektonisch-industrielle Ikone der 1950er Jahre, der Atomreaktor.“⁷²

Aber auch in ganz gegensätzlicher Richtung existierten Pläne: so wurde bereits früh die touristische Nutzung des Bunkers als Sportboothafen angedacht, laut Buggeln ein Hinweis auf die in den 1950ern gerade erst entstehende Freizeitgesellschaft.⁷³

Interessant ist, dass sich der Bunker zusammen mit Aufnahmen der Weser und eines alten Bauernhauses auf einer Postkarte aus den 1960er Jahren wieder findet – laut Betscher erzählen die Bilder „ ... die Geschichte vom harmonischen Dreiklang, Natur, Modernität und Tradition.“⁷⁴

⁷⁰ Betscher, Der Bunker und das Dorf, S. 133.

⁷¹ Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 155.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Vgl. Betscher, Der Bunker und das Dorf, S. 121.

Letztlich jedoch sicherte sich die Bundesmarine eine Nutzung des Bunkers, und bis zur Fertigstellung des Lagers im vorderen Drittel des Bunkers im Jahre 1967 investierte die Bundeswehr etwa 5 Millionen Mark in den Umbau.

Die umliegenden Lagergelände erfuhren verschiedene Nachnutzungen; so wurden z.B. im Fall des Arbeitserziehungslagers über einen längeren Zeitraum „asoziale Familien“ in den Baracken einquartiert, aber auch befreite Zwangsarbeiter und Flüchtlinge wurden dort untergebracht.⁷⁵

Mit der Nutzung als Marinedepot und im Angesicht des Kalten Krieges wurde der Bunker zwanzig Jahre nach dem Ende des Krieges wieder ein Rüstungsgeheimnis und wurde als solches aus Landkarten und Luftfotos herausretuschiert, was dazu beitrug, dass der Bunker in den nächsten zwei Jahrzehnten weitgehend aus dem Gedächtnis einer breiteren Öffentlichkeit entschwand.⁷⁶

Eine erste Wiederentdeckung des Bunkers „Valentin“ kam dann in den 1980er Jahren zustande.

Rainer Habel, dessen Vater im Krieg Mitglied einer U-Boot-Besatzung gewesen war, interessierte sich seit seinem Studium für die Geschichte des Bunkers und produzierte nach Abschluss seines Studiums zusammen mit Christian Siegel für Radio Bremen eine Reportage mit dem Titel „Keiner verlässt lebend das Lager“.

Mit der Sendung am 20. Juni 1981 wurde wesentlich dazu beigetragen, dass der Bunker wieder in das öffentliche Bewusstsein rückte.⁷⁷

Im Jahre 1983 wurde im Beisein von 80 ehemaligen französischen Häftlingen des KZ-Außenlagers Bremen-Farge ein Mahnmal vor dem Bunker⁷⁸ eingeweiht.

Zwar war bei dieser Zeremonie ein Vertreter der Bundeswehr anwesend, allerdings wurde den ehemaligen Häftlingen kein Zutritt zur militärischen Anlage gewährt.⁷⁹

⁷⁵ Vgl. Hoffmann, Konturen, S. 43.

⁷⁶ Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 158.

⁷⁷ Ders., S. 161.

⁷⁸ Für ein aktuelles Bild des Mahnmals siehe Bildanhang, Bild Nr. 4.

⁷⁹ Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 164.

Die Bundeswehr änderte ihre zunächst abwehrende Haltung besonders seit dem Mauerfall, die zunehmende Offenheit der Bundeswehr führte schließlich dazu, dass in den 1990er Jahren der Bunker mehrfach zu einem kulturellen Veranstaltungsort werden konnte.⁸⁰

Dr. Marcus Meyer betont jedoch, dass bis heute das Ausmaß der Rüstungsprojekte rund um den Bunker – und auch der Bunker selbst – sehr wenigen, meist ohnehin geschichtlich interessierten Menschen bekannt ist.

Des Weiteren gebe es in Bremen immer noch Vorbehalte sich damit auseinanderzusetzen, in welchem Maße „die liberalen Bremer Kaufleute ihr Kapital in kürzester Zeit in die Rüstungsindustrie transferiert haben, allen voran der Bremer ‚Säulenheilige‘ Ludwig Roselius“ – dies *wolle* kaum jemand in Bremen wissen, so Marcus Meyer.⁸¹

Im seiner Einleitung zur Konzeptpräsentation am 18.3.2010 in Bremen warf Rolf-Dieter von Barga einen Blick auf einige signifikante Entwicklungen der letzten dreißig Jahre.

In einem Rückblick auf die frühen 1980er Jahre erinnerte von Barga an die kontroversen Diskussionen in der Bremer Bevölkerung, die der Einrichtung des Mahnmales im Jahre 1983 vorausgegangen waren.

Besonders hob auch von Barga die Rolle Rainer Habels hervor, der zu diesem Zeitpunkt gleich einem Einzelkämpfer die Erinnerungsarbeit am Bunker „Valentin“ vorangetrieben hatte.

In den folgenden Jahren hatte es keinerlei institutionell gestützte Gedenkstättenarbeit gegeben; entsprechende Aktionen waren stets das Werk von Einzelpersonen.

1998 gründete sich in Bremen-Nord ein Runder Tisch, der sich dem Thema Erinnerungsarbeit annahm. Allerdings war der Hintergrund der Gründung zunächst ein ganz anderer gewesen; eine Bürgerinitiative hatte sich gegen die gewerbliche Nutzung eines Geländes an der Lagerstrasse ausgesprochen. Im Rahmen der Argumentationsfindung gegen eine

⁸⁰ Vgl. Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“, S. 165.

⁸¹ Meyer, Konzeptpräsentation, 18.3.2010.

Nutzung des vorgesehenen Geländes wurde erstmals wieder in breiterem Rahmen die Geschichte des Geländes als Standort verschiedener Lager zur Sprache gebracht.

Der Runde Tisch erhielt in der Folge eine breite Unterstützung durch verschiedene Institutionen. So unterstützten die Bundeswehr, Kirchengemeinden, das Ortsamt und teilweise auch Parteien die Bürgerinitiative.

Der Erfolg der Initiative mündete schließlich im Jahre 1999 in die Gründung des Vereins „Geschichtslehrpfad Lagerstrasse“, der sich in den folgenden Jahren als ein Motor der Gedenkarbeit am Ort des Bunkers und den ehemaligen Lagergeländen erweisen sollte. In den folgenden Jahren wurden auf dem Lagergelände fünf Gedenkstellen durch den Verein aufgestellt, die zusammen einen Geschichtslehrpfad bilden. Seit dem Jahr 2010 können über an den Stelen angebrachte Telefonnummern Informationen auf Mobiltelefone abgerufen werden, so dass eine zusätzliche Informationsvermittlung am Ort möglich ist.⁸²

Im Jahre 2004 hatte der Verein zudem nach längeren Verhandlungen eine Baracke auf dem ehemaligen Lagergelände vom Bundesvermögensamt erwerben können. Diese Baracke wurde durch den Verein als „Baracke 27“ benannt und stellt seitdem das Vereinszentrum dar; in der Baracke befindet sich eine vom Verein erstellte Ausstellung, die 1999 von Hans Koschnick eröffnet worden war.

Durch die fortwährende Arbeit des Vereins und den Entschluss der Bundeswehr, die Nutzung des Bunkers Ende des Jahres 2010 einzustellen entstand ein wachsender Druck auf die Politik, eine Lösung für die weitere Zukunft des Bunkers zu finden.

Im Jahr 2007 schließlich wurde von der Bremer Landeszentrale für politische Bildung ein Arbeitskreis ins Leben gerufen, der sich aus verschiedenen öffentlichen und nichtöffentlichen Institutionen zusammensetzte. In der Arbeit dieses Kreises wurde die Grundlage für eine Gedenkstättenkonzeption gelegt.

⁸² Näheres unter: <<http://www.geschichtslehrpfad.de/aktuelles/aktuelles.htm>>, Zugriff 18.7.2010.

Nach Gesprächen mit dem Kulturstatsminister Neumann wurde die Entscheidung getroffen, dass eine wissenschaftlich fundierte Konzeption erstellt werden müsse, da nur so eine Förderung von Seiten des Bundes möglich sei.

Während der Konzeptpräsentation im März in der Villa Ichon in Bremen skizzierten Dr. Meyer und Dr. Trouvé die vorläufigen Leitlinien ihres Konzeptes, betonten zugleich aber auch, dass das Konzept bis zu seiner Abgabe im Oktober noch einige Veränderungen erfahren könnte.

Da die Grundgedanken, die während der Präsentation genannt wurden besonders im einige Tage später erfolgten Interview mit Dr. Meyer wieder auftauchten und genauere Erläuterung fanden, sollen im Folgenden nur einige Kernpunkte aufgeführt werden.

Absolut zentral liege dem Konzept die Auffassung zugrunde, dass es sich bei der Präsentation von Geschichte am Ort des Bunkers keinesfalls um eine „Fortsetzung der Schule mit anderen Mitteln“ im Sinne eines belehrenden Frontalunterrichts handeln dürfe.

Vielmehr sei ein „offenes Konzept“ gewünscht, dass auf Dialog und Kommunikation ziele; dies beinhalte, dass man bis zur Abgabe des Konzeptes offen sei für Anregungen von verschiedenster Seite.

Der Bunker könne gesehen werden als ein Nukleus, an dessen Geschichte sich eine große Vielzahl historischer Themen aufzeigen lasse, wie z.B. die Verflechtung von Rüstungswirtschaft und Zwangsarbeit, besonders im Hinblick auf die Verstrickungen ortsansässiger Unternehmen. Ebenso könne die Rolle der Deutschen Kriegsmarine näher reflektiert werden.

Der Bunker biete die Chance, nach Lösungen zu suchen, wie Erinnerung wach gehalten werden könne, in einer Ausgestaltung, die deutlich mache, warum Erinnerung weitergeführt werden müsse.⁸³

Die Vielschichtigkeit der Themen, die am Beispiel des Bunkers aufgezeigt werden könnten, lasse sich am Beispiel des wissenschaftlichen Beirates ablesen, so Dr. Trouvé.

⁸³ Siehe hierzu Anm. 52.

Allein dessen Zusammensetzung zeige die Multiperspektivität auf, die dem Konzept jetzt schon zugrunde liege.⁸⁴

Als Stichpunkte, die im Konzept vertreten seien nannte Dr. Trouvé: Geschichte, Pädagogik, Museographie, internationale Dimension und Ökologie.⁸⁵

Der Facettenreichtum bedinge, dass die Themen, die am Beispiel des Bunkers behandelt werden könnten weder zeitlich noch räumlich begrenzt seien, besonders in Hinblick auf die am Bau beteiligten Zwangsarbeiter aus verschiedenen Teilen Europas.

Das Ziel der jetzigen konzeptuellen Arbeit sei es, durch einen erfolgreichen Förderantrag beim Staatssekretär für Kultur und Medien eine über mehrere Jahre angelegte, projektbezogene finanzielle Förderung einer „allmählich wachsenden Gedenkstätte“ zu erlangen.

Teil II – Auswertungen der empirischen Untersuchung

Gespräche mit Experten und einem Zeitzeugen

Wie in der Einleitung erwähnt, wurde für diese Arbeit das Instrument des Experteninterviews gewählt, um möglichst aktuelle Positionen verschiedener, an den Planungen für ein Gedenkstättenkonzept beteiligter Personen zu erhalten.

Zusätzlich zu den länger geplanten Experteninterviews ergab sich auch die Möglichkeit, mit dem 87-jährigen ehemaligen irischen Zwangsarbeiter Harry Callan zu sprechen, der sich zusammen mit seiner Tochter Catherine Purcell im Mai zu einem Besuch in Deutschland aufhielt; ein Zitat Callans aus dieser Befragung ist der vorliegenden Arbeit vorangestellt.

⁸⁴ Beiratsmitglieder mit ihren Tätigkeitsorten: Prof. Dr. Ulrich Borsdorf, Essen/René Estienne, Lorient/Dr. Detlef Garbe, Neuengamme/Dr. Matthias Heyl, Ravensbrück/Prof. em. Dr. Detlef Hoffmann, Oldenburg/Prof. Dr. Inge Marszolek, Bremen/Gerd Mäscher, Osnabrück/Dr. Jörg Skriebeleit, Flossenbürg/Prof. Dr. Michael Wildt, Berlin

⁸⁵ Ähnlich breit gefächert waren die Themen bei einem Symposium 2007 zum Thema Bunker „Valentin“ in Oldenburg, abzulesen am in der Folge entstandenen Werk von Hagen/Hoffmann, siehe Anm. 3.

Für die vorliegende Arbeit wurden vom Autor Befragungen in unterschiedlichem Umfang mit den folgenden Personen durchgeführt.

Umfangreiche Gespräche wurden geführt mit:

Dr. Marcus Meyer, zusammen mit Dr. Christel Trouvé von der Landeszentrale für politische Bildung Bremen mit der Ausarbeitung eines Konzeptes für die Nachnutzung des Bunkers „Valentin“ betraut,

Prof. Dr. Inge Marszolek, Kulturwissenschaftlerin an der Universität Bremen und Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Projektes „DenkOrt Bunker Valentin“ der Landeszentrale für politische Bildung Bremen, sowie Dr. Rolf-Dieter von Barga, 1. Vorsitzender des Vereins „Geschichtslehrpfad Lagerstrasse“.

Ein Interview in kleinerem Umfang wurde per Email geführt mit:

Peter Mulvany, chairperson of the „Irish Seamen’s Relatives Association (1939-46)“.

Des Weiteren wurde die Möglichkeit genutzt, mit einem Zeitzeugen zu sprechen:

Harry Callan, ehemaliger Zwangsarbeiter im Arbeitserziehungslager Farge.

Der Autor möchte an dieser Stelle nachdrücklich darauf hinweisen, dass es nicht das Ziel war, eine Interviewanalyse durchzuführen, sondern die Versammlung aktueller Informationen von Seiten der verschiedenen Beteiligten zu bewerkstelligen.⁸⁶

Als Ausgangspunkt für die Konzeptpräsentation am 18.3.2010 hatte Dr. Marcus Meyer das Beispiel eines kurz zuvor erschienenen Leserbriefes gewählt, in dem gegen eine Gedenkstätte am Ort des Bunkers argumentiert wurde. Warum müsse es hier denn überhaupt eine weitere Gedenkstätte geben? Könne der Bunker nicht „... das bleiben, was er ist?

⁸⁶ Anmerkung: im Folgenden wird bei der Wiedergabe der Interviews auf die Nutzung von Fußnoten verzichtet. Die Datumsangaben über die Entstehung der Interviews finden sich im Quellenverzeichnis.

Ein stummes Zeichen einer schlimmen Zeit, das ist er schließlich schon seit 65 Jahren.“⁸⁷

Diese Frage nach dem „Warum“ wurde auch vom Autor dieser Arbeit als Ansatzpunkt gewählt.

Warum überhaupt ein Erinnerungsort Bunker „Valentin“?

Prof. Dr. Inge Marszolek betont die Unterschiede zwischen dem Bunker „Valentin“ und der Topographie der Lagergelände im Vergleich zu einem Konzentrationslager.

Im Vergleich zu Gedenkstätten wie Bergen-Belsen sei festzustellen, dass es am Ort des Bunkers keine gezielte Massenvernichtung gegeben hat.

Vielmehr könne anhand des Bunkers und seiner Baugeschichte in der Spätphase des Krieges deutlich gemacht werden, welchen Stellenwert der Glaube an technologische Großprojekte im NS-System gehabt habe, hier sei auch hinzuweisen auf Raketenprojekte wie die V1 und V2-Raketen, die ebenso wie der Bau des Bunkers erst nach Stalingrad verstärkt verfolgt worden waren, um Großbritannien angreifen zu können.

Marszolek verweist hier auf die ungebrochene Faszination, die technische Großprojekte auch heute noch auf Menschen haben können; dieses sei ein Aspekt des Bunkerbaus, der durchaus in die Gegenwart und Zukunft weisen könne.

Des Weiteren könne am Bau des Bunkers als einer „Ikone des modernen Betonbaus“ deutlich gemacht werden, dass es neben „germanischer Blut und Boden Mystik“ auch eine sehr moderne Seite der NS-Ideologie gegeben habe.

Dr. Marcus Meyer stimmt Inge Marszolek zu, was die Alleinstellungsmerkmale des Bunkers betrifft.

So sei der Bunker auch nicht mit der „Ikonographie eines KZ“ ausgestattet. Zudem sei der Ort „nicht dekodierbar“, der Bunker erkläre sich nicht von selbst.

⁸⁷ Zitat aus dem Leserbrief, vorgetragen von Dr. Meyer, Konzeptvorstellung 18.3.2010.

Man könne anhand des Bunkers nationalsozialistische Mechanismen präsentieren, deren Darstellung am Ort eines KZ nicht möglich sei.

Der Bunker sei weniger ein Ort der Verfolgung, eher ein Ort der Täter. Am Beispiel des Reliktes könnten bestimmte Themenfelder gut aufgezeigt werden: Die Verstrickung der Wirtschaft in Rüstungsprojekte, die Zwangsarbeit im Dienst der Deutschen Kriegsmarine, und besonders auch die Beteiligung technischer Eliten an Rüstungsprojekten im „totalen Krieg“. Zudem könne man in Bezug auf die Bauzeit des Bunkers in der Endphase des Krieges die erfolgreiche nationalsozialistische ideologische Indoktrinierung im Laufe eines Jahrzehnts aufzeigen. So ergaben Gespräche mit am Bau beteiligten Zeitzeugen, dass Ingenieure und Architekten tatsächlich an einen Erfolg des Projektes geglaubt hätten, auch wenn dieser Glaube an die „Wunderwaffendoktrin“ aus heutiger Sicht nur schwer verständlich sei.

Dr. Rolf-Dieter von Barga fügt hinzu, dass die bisherige Arbeit mit Besuchergruppen am Ort des Bunkers deutlich gezeigt habe, wie wenig sich das Relikt des Bunkers selbst erkläre. So seien Besucher zumeist sehr erstaunt über die vielfältigen Aspekte der Geschichte des Ortes, die sich am Bunker selbst und an den ehemaligen Lagergeländen nicht ablesen ließen.

*Wer soll durch einen „DenkOrt Bunker Valentin“ angesprochen werden?
Ist die Bezeichnung „DenkOrt“ kennzeichnend für das dahinter stehende Konzept?*

Prof. Dr. Marszolek weist darauf hin, dass bereits jetzt alleine durch die Bundeswehr ca. 10.000 Besucher im Jahr durch den Bunker geführt werden, von denen 90% wohl nicht aus rein geschichtlichem Interesse den Ort besuchten, sondern zunächst einmal vom monumentalen Relikt des Bunkers angezogen würden.

Volkhard Knigge zitierend weist Marszolek auf die große Chance hin, die vom Bunker ausgehe: „Man muss die Leute da abholen, wo sie sind.“

Die dem Bunker innewohnende Faszination sei klug zu nutzen um Besuchern die Geschichte des Ortes näher zu bringen.

Von einer „Gedenkstätte Bunker“ würde sie niemals sprechen, so Marszolek, deshalb sei die Arbeitsbezeichnung „DenkOrt“ zielführender.

Der Bunker müsse „radikal gedacht“ werden und könne dies auch, im Gegensatz zu anderen Gedenkortern.

Gerade in Bezug Jugendliche ging Marszolek auf aktuelle Diskussionen innerhalb der Gedenkstätten ein; so sei „die pädagogisch-moralische Ebene der 1970er und 1980er Jahre“, so notwendig sie damals auch gewesen sei, unbedingt zu vermeiden, diese würde Jugendliche regelrecht abschrecken.

Marszolek weist ferner auf das Holocaust Mahnmal in Berlin hin: entgegen mancher Befürchtungen sei dieses eben nicht zu einer „Kranzabwurfstelle“ geworden. Der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder habe „fürchterlich Prügel bezogen“, als er bezüglich des Mahnmals geäußert habe, es solle ein Ort sein, „wo man gerne hingeh“. Gerade dies sei beim Holocaust-Mahnmal mitten in Berlin aber gelungen, und einen ähnlich freien Umgang mit dem Bunker könne sie sich auch vorstellen.

Dazu zähle unbedingt auch die Einbeziehung des Bunkers in touristische Konzepte, die sich an der Weser geradezu anböten.

Dr. Meyer vermutet, dass durch den Bunker eine sehr heterogene Zielgruppe angesprochen werden könnte, ganz anders, als dies in einer „klassischen Gedenkstätte“ der Fall sei.

So würden neben von vornherein geschichtlich interessierten Menschen sicher auch Zufallsbesucher aus Neugier den Ort besuchen, dazu kämen Besucher, die sich für technische Aspekte interessierten.

Ferner geht Dr. Meyer davon aus, dass ein „DenkOrt Bunker Valentin“ größere Besucherzahlen anziehen könnte, als dies z.B. bei KZ-Gedenkstätten der Fall sei.

Die Bezeichnung „DenkOrt“ sieht Meyer kennzeichnend für das Konzept, dass am Ort des Bunkers mehr geschehen solle als „rückwärtsgewandtes Gedenken“. Der „DenkOrt“ solle ein nach „vorne gedachter Ort“ sein, es

sollten dort Bezüge hergestellt werden zwischen Vergangenheit und Gegenwart, bzw. Menschen sollten in die Lage versetzt werden, diese Bezüge selbst herzustellen.

Allerdings meldet Meyer Zweifel am Begriff „DenkOrt“ an; der Begriff sei doch recht pädagogisch. Vor diesem Hintergrund schlägt Meyer die eventuelle Einbeziehung einer professionellen Agentur vor.

Rolf-Dieter von Barga kann sich ebenso wie Inge Marszolek eine touristische Nutzung des Bunkers sehr gut vorstellen.

Bereits jetzt gäbe es immer wieder Besichtigungsanfragen von Seiten verschiedener Reiseunternehmen, die Städtetouren nach Bremen anbieten.

Eine Nutzung des Bunkers zu künstlerischen Zwecken böte die Möglichkeit, sehr breite Personengruppen anzusprechen und zum Bunker zu führen.

Welche Nutzungen des Geländes und des Reliktes sind vorstellbar, um Wissen zu transportieren und der Besonderheit des Ortes zu entsprechen?

Welche Schwerpunkte im Bereich der Erinnerungsarbeit könnten gesetzt werden?

Inge Marszolek betont, dass man das Gelände sehr klug aufschließen müsse. Noch existierende Relikte auf dem Lagergelände müssten zum Teil wieder von der Natur befreit werden, um sie sichtbar zu machen.

Gleichwohl solle nicht versucht werden, die authentischen Umrisse alter Lagerreste durch Freilegung erneut kenntlich zu machen. Dies sei kostenintensiv und würde den Verfall der Überreste eher noch beschleunigen.

Einen eventuellen Wiederaufbau einzelner Baracken oder ähnlicher Strukturen lehnt Marszolek strikt ab, sie sei gegen jede Form von „Disneyland“.

Absolut zentral steht für Marszolek ein klug entworfener Audioguide, der die Besucher über das Gelände führen soll.

In diesem Zusammenhang bekennt Marszolek, dass sie ein „Fan von Fahrrädern“ in Gedenkstätten sei.

Die Gedenkstätten hätten oft das Problem, dass sie ganz erhebliche Flächenmaße aufwiesen, dies sei beim Bunker und den Lagergeländen in besonderem Maße der Fall. Die Verbindung von Fahrrädern mit einem Audioguide sei viel versprechend.

Marszolek berichtet von kontroversen Diskussionen innerhalb des wissenschaftlichen Beirates über die Frage, wie zukünftige Besucher geführt werden sollten. Sie selbst ziehe ein Konzept vor, bei dem Besucher zunächst durch eine Ausstellung geleitet würden.

Schwerpunktmäßig sollten am Bunker als fordistischer Fabrik bestimmte Themenkomplexe präsentiert werden.

Arbeit, Technik, die Faszination von Technik, die Großbaustelle, aber auch die europäische Dimension des Bunkers müssten verdeutlicht werden.

Es gäbe verhältnismäßig wenig Objekte aus der Zeit des Bunkerbaus, auf die man zurückgreifen könnte, allerdings verfüge man über reichhaltiges Bildmaterial. Dies spräche neben anderen Argumenten für einen starken Einsatz multimedialer Präsentationsformen.

Besonders wichtig ist Marszolek die Heranziehung von Künstlern. So könne sie sich sehr gut vorstellen, dass im Rahmen eines Wettbewerbes Installationen in und am Bunker ausgestellt werden könnten. Ein solcher Wettbewerb könne dann alle drei bis vier Jahre ausgerichtet werden, um immer neue Kunstobjekte am Ort des Bunkers zu präsentieren.

Marcus Meyer schlägt einen weiteren Ansatz in der Frage der Besucherführung vor.

Seiner Meinung nach sei es sehr viel versprechend, neue Ideen durch einen Wettbewerb heranzuziehen. Es solle darum gehen, ein Informationssystem für das gesamte Gelände zu entwickeln.

Meyer könne absolut nicht ausschließen, dass z.B. durch die Einbeziehung von Kommunikationsdesignern ganz neue Lösungsvorschläge erarbeitet werden könnten, an die jetzt noch niemand denke.

Ein Wettbewerb könne den Titel tragen: „Erklärt uns diesen Ort!“.

Damit sei nichts vorgegeben und folglich könnten sich Kreative der Aufgabe viel freier nähern, als wenn konkrete Baumaßnahmen wie z.B. Info-Stelen o.ä. vorgegeben würden, die dann nur noch eine Ausgestaltung benötigten.

Genau wie Marszolek spricht sich Meyer für eine starke Einbeziehung künstlerischer Konzepte aus. Es könne so versucht werden, „ ... Formen der Auseinandersetzung zu finden, die nicht mit vergangenheitsgefärbtem Demokratielernen ... und nicht immer nur mit historisch-politischer Bildung verbunden sind.“

Damit könne es gelingen, den Ort des Bunkers „anders wahrnehmbar“ zu machen.

Spannend findet Meyer die Möglichkeit, einem Künstler am Ort des Bunkers ein Atelier einzurichten, in welchem sich dieser dann ein Jahr lang mit dem Bunker auseinandersetzen könnte.

Die Einbeziehung von Kunst, Musik und Theater könne helfen, den Ort aktiv zu halten und Besuchern einen Grund zu geben, den Ort öfter zu besuchen, als dies bei einer reinen Gedenkstätte der Fall wäre.

Meyer fragt: „Kann man an einem Ort wie Neuengamme Musik machen, Theater spielen?“

Für Meyer ist der Einbezug künstlerischer Konzepte die zweite tragende Säule des Konzeptes, neben der historisch-politischen Bildung.

Wie ist der Bunker in der europäischen Erinnerungslandschaft zu verorten? Sind europäische Vernetzungen und Kooperationen geplant?

Peter Mulvany verweist darauf, dass von irischer Seite ein großes Interesse an der Zukunft des Bunkers bestehe, da er über Jahre Leidensort für irische Handelsseeleute gewesen sei.

“It is a unique place because of its location, size, and the fact that so many European countries had their nationals incarcerated and used as slave labourers in its construction. It is also a burial location. The concept envisaged can effectively promote the bunker as a living memorial.”

Mulvany vergleicht die Aufarbeitung von NS-Geschichte am Ort des Bunkers mit dem irischen Friedensprozess:

„As a place of peace and reconciliation the symbolism of peacemaking through dialogue within the bunker as a former military location has great resonance. We in Ireland have used that concept within the Irish peace process.”

Rolf-Dieter von Bargaen wünscht sich eine weitgehende Vernetzung des geplanten Gedenkortes mit Gedenkstätten in ganz Europa.

Im Austausch mit Gedenkstätten sei es am besten möglich, den zukünftigen Ort bekannt zu machen. Bestehende Strukturen des Austauschs zwischen den Gedenkstätten könnten so als Verteiler genutzt werden.

Ein wissenschaftlicher Austausch sei zu initiieren; hier verweist von Bargaen besonders auf die bisher von der Bundeswehr als Verwaltung genutzten Gebäude neben dem Bunker. Es sei unabdingbar, dass dieser Gebäudekomplex Teil eines zukünftigen Gedenkortes werde, die Gebäude seien geradezu ideal dazu geeignet, um Konferenzen und Symposien abzuhalten.

Sowohl Inge Marszolek als auch Marcus Meyer verweisen auf die Unterschiede im Umgang mit Bunkerrelikten im Nachbarland Frankreich. Meyer betont, dass man sich die dort vorherrschende Herangehensweise auf keinen Fall zum Vorbild machen sollte, sie sei teilweise „desaströs“.

Als Negativbeispiel nennt Meyer das Museum von La Coupole, einem in den Felsen geschlagenen Bunker für V2-Raketen. Architektonisch seien durchaus Ähnlichkeiten mit dem Bunker in Bremen zu sehen, besonders im Hinblick auf die herausragende Ingenieursleistung.

Laut Meyer könnte der Bunker in La Coupole eigentlich eine Menge erzählen über Zwangsarbeit, Wunderwaffen, Technologie und Angriffe auf England. Leider jedoch sei der Bunker regelrecht „zugeballert“ mit einer unüberschaubaren Anzahl von Themen, darunter 1. und 2. Weltkrieg, Resistance, Raketentechnik bis hin zur Mondlandung.

Die Dimension des Bunkers, die man von außen erahnen könne, sei durch die innere Unterteilung in viele kleine Räume nicht mehr erfahrbar. Die Gewalt des Ortes sei so nicht mehr spürbar.

Meyer zitiert aus einem Gespräch mit René Estienne⁸⁸, zuständig für den ehemaligen U-Boot Bunker in Lorient: „Es [die Bunkeraufteilung] liegt daran, dass die Franzosen keine Leere aushalten können!“

Hier sieht Meyer im Hinblick auf den Bunker „Valentin“ einen entscheidenden konzeptuellen Unterschied.

Ein Unterschied zwischen den U-Boot-Bunkern in Frankreich und dem „Valentin“ sei auch der geplante Verwendungszweck.

Während die Bunker in Frankreich direkt nach der Besetzung des Landes gebaut wurden, um die deutschen U-Boote im Feindesland zu schützen und somit für die Aggression Deutschlands gegen andere europäische Länder stünden, sei der Bunker „Valentin“ erst gebaut worden, als klar wurde, dass auch die deutschen Rückzugsgebiete gefährdet waren.

Somit stünde der Bunker „Valentin“ noch einmal in besonderem Maße für die „Verletzbarkeit des Kernreiches“ und schließlich für die deutsche Niederlage.

In Bezug auf mögliche innereuropäische Netzwerke sieht Meyer Frankreich als Startpunkt.

Besonders sollten die bereits bestehenden internationalen Netzwerke der „Aktion Sühnezeichen“ genutzt werden, z.B. für Jugendbegegnungen.

⁸⁸ René Estienne, conservateur général du patrimoine, Service Historique de la Défense, Lorient.

Auch Konferenzen am Ort der ehemaligen Bundeswehr-Verwaltungsgebäude kann sich Meyer ebenso wie Rolf-Dieter von Barga gut vorstellen.

Stichwort Faszinationen und Mythen:

Bunker werden gerne besucht, die morbide Ästhetik der Bauwerke, die Größe faszinieren. Bunker stehen für Ingenieursleistung. Wie soll mit diesen Faszinationen und Zuschreibungen umgegangen werden?

Inge Marszolek verweist hier einmal mehr auf das bekannte Zitat des Leiters der Gedenkstätte Buchenwald, Volkhard Knigge, demzufolge man gerade im Gedenkstättenbereich die Menschen dort „abholen“ müsse, wo sie sind.

In der Tat werde man auch beim Bunker „Valentin“ schauen müssen, „wo die Leute sind“ und sie dann von dort „abholen“.

Die vom Bunker ausgehende Faszination sei ein geeignetes Mittel für diese „Abholung“.

Eine Kontrolle darüber, wie Besucher vom Ort des Bunkers beeinflusst würden, hätte man letztendlich nicht.

Auf den Hinweis des Autors, dass sich bei der Konzeptvorstellung am 18.3.2010 ein älterer Zuhörer sehr über den offenen Konzeptzugang echauffiert hatte⁸⁹, entgegnete Marszolek, dass sie solche Positionen zwar verstehen könne.

Allerdings seien diese Empfindlichkeiten die direkte Folge einer in den 1980er Jahren vorherrschenden Pädagogik in Gedenkstätten.

Damals habe man sehr auf die „Betroffenheitsschiene“ gesetzt; so seien z.B. Bilder von den Lagerbefreiungen eingesetzt worden, um in Besuchern gezielt Gefühle der Betroffenheit zu erzeugen.

So könne man heute aber nicht mehr vorgehen, da gerade jüngere Menschen in Bezug auf Gewaltdarstellungen in Computerspielen oder im Internet eine ganz andere Empfindlichkeitsschwelle hätten.

⁸⁹ Der Zuhörer hatte erregt geäußert, dass man von einem Ort wie dem Bunker doch gar nicht fasziniert sein dürfe.

Zudem existierten so gut wie keine Zeitzeugen mehr, die vom Erlebten berichten könnten.

Man müsse also eine neue Form des pädagogischen Zugangs finden, um Inhalte zu vermitteln.

Über die Auffassung und Bewertung von Geschichtsbildern bei jungen Menschen äußerte Marszolek eine radikale These, ihre Studenten betreffend.

Für ihre Studierenden existiere das „Dritte Reich“ überhaupt nur noch in Bildern aus Filmen wie „Schindlers Liste“ oder „Inglorious Basterds“, wobei sie besonders letzteren Film als Schritt in die richtige Richtung empfinde.

Im Grunde genommen sei es aber völlig egal, ob man mit den Studenten über das 19. Jahrhundert, das „Dritte Reich“ oder das Mittelalter spreche – es sei für die jungen Menschen „einfach alles Vergangenheit“.⁹⁰

Im Zuge des Gesprächs kam die Rede auf die Kinder Marszoleks, die in einem ähnlichen Alter sind wie der Autor dieser Arbeit.⁹¹

Junge Menschen dieser Jahrgänge seien durch Marszoleks Generation von Lehrern in nahezu jedem Fach „mit erhobenem Zeigefinger“ unablässig mit dem Thema Holocaust und NS-Zeit konfrontiert worden, auf eine belehrende Art und Weise, die bei den Schülern eher Ablehnung produziert habe.

Marcus Meyer stimmt mit Inge Marszolek darin überein, dass man mit der Faszination des Bunkers arbeiten müsse.

Meyer: „Die Faszination wird sich nicht brechen lassen“, und dies solle auch auf gar keinen Fall geschehen, nur weil es eventuell politisch korrekte Gründe dafür geben könnte.

Der Faszination des Bauwerkes könne sich kaum jemand entziehen, dies sei für sich genommen aber keine Gefahr.

Der initialen Faszination durch das Relikt des Bunkers würde der Wunsch der Besucher folgen, diesen Ort erklärt zu bekommen.⁹²

⁹⁰ Vgl. hierzu Dr. Meyers Hinweis auf eine „Erinnerungskonkurrenz“, Anm. 50.

⁹¹ Der Autor wurde im Jahr 1977 geboren, eine Tochter Marszoleks im Jahr 1978.

⁹² Vgl. hierzu die von R.-D. v. Barga erwähnten Erfahrungen mit Besuchergruppen.

In diesem Zusammenhang nennt Meyer ein Beispiel aus der als NS-Kultstätte bekannten Wewelsburg.

Dort gäbe es einen SS-Kultraum, von dem auch eine sehr ambivalente Faszination ausgehe. So habe es Bestrebungen der dortigen Kuratoren gegeben, den Raum zu „dekonstruieren“ und somit die von ihm ausgehende Faszination zu brechen.

Meyer weist hier auf ein Zitat des Münchener Professors Detlef Hoffmann in der Sache hin. Dieser entgegnete den Bestrebungen: Entweder nehme man den Raum ernst, oder man mauere ihn zu.

Jeglicher pädagogischer Ansatz, der die Faszination der Besucher nicht ernst nehme oder ablehne, sei in seiner Wirkung eher als abschreckend zu bewerten.

In diesem Sinne lehnt Meyer es ab, dass zukünftige Besucher zwangsweise zunächst durch eine Ausstellung geführt würden, die ihnen den Ort erkläre; dies könne eher negative Folgen haben, da sich die Besucher bevormundet fühlen könnten. Und überhaupt: „Man kann niemanden zwingen, sich zu informieren.“

Eine Gefahr, dass der Ort des Bunkers rechtsextrem orientierte Besucher anziehen könnte, bestehe zwar, aber: „Der Bunker ist ein Dokument des Scheiterns.“

Am Ort des Bunkers könne eine nationalsozialistische Utopie gleichzeitig dargestellt und dekonstruiert werden; der Ort an sich berge das Scheitern genauso wie die Faszination.

Rolf-Dieter von Barga erwähnt, dass bereits jetzt bei Führungen durch den Bunker der technische Aspekt erläutert wird.

Es habe zwar schon Kritik an der ausführlichen Erklärung der technischen Einzelheiten gegeben, doch sei bei der Mehrzahl der Besucher beim ersten Betreten des Bunkers die Faszination für das Bauwerk spürbar. Aus seiner Sicht sei die Aussparung der technischen Aspekte wie auch der Erwähnung der Ingenieursleistung der falsche Weg. Durch eine geeignete Wissensvermittlung sei es aber möglich, den Zusammenhang von Technologie und dem Leid der Zwangsarbeiter klar herauszustellen.

Peter Mulvany sieht keine Gefahr einer fehlgeleiteten Faszination durch den Bunker und spricht sich ebenfalls dagegen aus, diese gegebenenfalls zu brechen:

„Tap into this fascination, use it for the benefit of the concept. Not all fascination is negative. [The concept] should aim to enhance that relationship and capitalise on that interest. Once the interest is there all things become possible.”

Zum Abschluß soll an dieser Stelle das diese Arbeit einleitende Zitat von Harry Callan wieder aufgegriffen werden.

Der Autor erläuterte Callan bei einem Aufeinandertreffen in der Baracke 27 im Mai 2010 das in der Konzeptpräsentation vorgestellte „offene Konzept“ und befragte ihn dahingehend, ob er es verstehen könne, dass man mit der Neugier und Faszination der zukünftigen Besucher arbeiten wolle, oder ob ihm dies als ehemaligem Opfer Unbehagen bereite.

Für Callan war die Wiederbegegnung mit dem Relikt des Bunkers bei seinen bisherigen Besuchen in erster Linie von der Konfrontation mit während den Jahren 1941-1945 in deutscher Gefangenschaft erlittenen Traumata geprägt gewesen.

Harry Callan hatte 50 Jahre lang überhaupt nicht über seine Erfahrungen im AEL Farge gesprochen; erst durch die von Peter Mulvany angestoßene Erinnerungsarbeit war es Callan möglich gewesen, seine Erinnerungen wieder zuzulassen.⁹³

Bei einem Besuch im Jahre 2007 hatte Callan mit dem Autor eine Geländebegehung des ehemaligen Lagergeländes unternommen, während welcher Callan sichtlich aufgewühlt von den Vorgängen im Lager erzählte.

Vor diesem Hintergrund beeindruckte Callan im Gespräch mit dem Autor durch seine uneingeschränkte Bejahung des geplanten Konzeptes und führte aus, dass seiner Ansicht nach zukünftige Besucher als erstes die Wirkung der Monumentalität des Bunkers erfahren müssten, bevor man

⁹³ Siehe hierzu den vom Autor verfassten Bericht, Anm. 11.

ihnen Informationen über die Geschichte des Ortes liefern dürfe. Und auch dann sei unbedingt von jeder Art der Belehrung abzusehen:

„You're like a little ant ... in the bunker. It's so huge.

The thing is, if you start lecturing people they get annoyed. You've got to bring in that curiosity business... what's this place about. You've got to get them there and once they step inside ... they're amazed at the size of the bunker.

Then you can tell them things about it.“

Fazit

„Es ist wahr, dass Erinnerungen kleine Inseln in einem Meer von Vergessen sind.“⁹⁴

Will man die Analogie von Astrid Erll aufnehmen, dann ist der monolithisch zu nennende Bunker wohl bestimmt keine *kleine Insel*, aber wenn es wirklich ein Meer von Vergessen gibt, dann mag der Bunker als Beispiel stehen für ein Relikt, das die Strömung nach langer Zeit wieder freigelegt hat.

So wie das obige Zitat auf die zwei Seiten des Gedächtnisses bezogen werden könnte – auf das Erinnern und das Vergessen, gleich dem steten Rhythmus der Brandung an einem Strand – so mag das Relikt an der Weser exemplarisch stehen dafür, wie ein eigentlich unübersehbares Objekt jahrzehntelang aus dem kollektiven Bewusstsein „verschwinden“ kann, und wie im Rahmen der Planungen für eine Gedenkstätte Zugänge zu einer Periode deutscher und europäischer Geschichte geschaffen werden könnten, die mit dem Sterben der letzten Zeitzeugen unaufhaltsam entrückt und für kommende Generationen aufgeschlossen werden muss.

Der Bunker kann auch stehen für eine besondere Art der Identitätsfindung, besser gesagt für eine sich immer fortsetzende Identitätskonstruktion des demokratischen Staates Deutschland.

⁹⁴ Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 8.

Thomas Lutz:

„Schon der ungewöhnliche Begriff ‚DENKORT‘ macht offenkundig, dass wir in Deutschland auch 62 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung vom NS-Regime um den angemessenen Umgang mit diesem Teil der deutschen Geschichte ringen.“⁹⁵

Eine Beschäftigung mit dem Bunker „Valentin“ offenbart eine Vielzahl unterschiedlicher thematischer Schichten.

Einige davon sind: Rüstungstechnologie, Wunderwaffenglaube als Folge politischer Indoktrination, die Rolle der Deutschen Kriegsmarine, Ingenieursleistung, Verstrickung lokaler und überlokaler Wirtschaftsunternehmen, Ausbeutung von Sklavenarbeitern innerhalb einer rassistischen Lagerhierarchie, verschiedene Zuschreibungen und Projektionen in den Nachkriegsjahrzehnten, das Engagement von Bürgerinitiativen und Vereinen bei der Erinnerungsarbeit, bis hin zu am Bunker beobachtbaren ökologischen Besonderheiten.

Angesichts dieser Vielschichtigkeit dürfte es viele Jahre dauern, bis der geplante Ort in einer Art und Weise ausgestaltet sein wird, die den zahlreichen Aspekten Rechnung trägt, gerade im Angesicht einer angespannten Finanzlage.

Aber vielleicht ist es gar nicht falsch, den „DenkOrt Bunker Valentin“ als eine Art unvollendbare Baustelle zu denken, die sich dynamisch immer wieder verändert und den sich ständig wechselnden Anforderungen durch eine sich mit jeder Generation transformierenden Gesellschaft anpasst.

Deutschland scheint 20 Jahre nach der Wiedervereinigung seinen Platz in Europa gefunden zu haben, aber es gilt:

„Die fast zweihundertjährige Geschichte eines widersprüchlichen, unfertigen, von den Dämonen eines neurotischen Nationalismus getriebenen Volkes ist an ihr Ende gekommen; Nietzsches Diktum ‚Die

⁹⁵ Lutz, Thomas: DenkOrt Bunker Valentin. Seine Rolle in der deutschen und europäischen Erinnerungslandschaft. Festvortrag anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung zum Bunker „Valentin“, Bremen am 9.5.2007, zitiert nach: <<http://www.bunkervalentin.de/content/media/pdf/FestvortragBremen2k.pdf>>, Zugriff 17.8.2010.

Deutschen sind von vorgestern und von übermorgen – sie haben noch kein heute' gilt nicht mehr ... Die Frage aber, was die Deutschen und diejenigen, die in Deutschland leben, zusammenhält und wie sie ihre Gegenwart und Zukunft gestalten wollen, stellt sich nach wie vor.“⁹⁶

Der Bunker „Valentin“ als europäischer Erinnerungsort kann und wird dazu beitragen, dass nicht nur Geschichte erinnert, sondern dass aus der Geschichte des Bunkers heraus immer wieder aufs Neue die deutsche Identität innerhalb eines friedlichen Europa abgefragt werden wird.

Es ist zu hoffen, dass die Ausgestaltung der Zukunft des Bunkers immer in den Händen von Menschen liegen wird, die sich gleichzeitig umsichtig und mutig ihrer Aufgabe stellen werden.

Der Ort muss offen sein für Experimente, offen auch für Fehlschläge. Man muss probieren dürfen, der Blick über den Tellerrand bisheriger Gedenkstättenkonzepte ohne Scheu vor ganz neuen Denkansätzen ist zu wünschen.

⁹⁶ Francois/Schulze, Erinnerungsorte, Bd.1, S. 11.

Literaturverzeichnis

Quellen

Digitale Audioaufzeichnungen:

Vorstellung des Gedenkstättenkonzeptes für den Bunker „Valentin“, aufgenommen am 18.3.2010 in der Villa Ichon in Bremen, mit Beiträgen von Dr. Rolf-Dieter von Barga, Dr. Marcus Meyer und Dr. Christel Trouvé, Privatarchiv Bastian Spille.

Telefoninterview mit Prof. Dr. Inge Marszolek am 19.3.2010, Privatarchiv Bastian Spille.

Telefoninterview mit Dr. Marcus Meyer am 23.3.2010, Privatarchiv Bastian Spille.

Telefoninterview mit Dr. Rolf-Dieter von Barga am 30.3.2010, Privatarchiv Bastian Spille.

Interview mit Harry Callan, aufgenommen in der Baracke 27, Schwanewede am 2.5.2010, Privatarchiv Bastian Spille.

Schriftliche Interviews:

Interview mit Peter Mulvany, Email vom 12.4.2010, Privatarchiv Bastian Spille.

Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2009.

Assmann, Aleida: Im Zwischenraum zwischen Geschichte und Gedächtnis: Bemerkungen zu Pierre Noras „Lieux de mémoire“, in: Francois, Etienne (Hg.): Lieux de mémoire, Erinnerungsorte. D'un modèle français à un projet allemand, Berlin 1996, S. 19-27.

Assmann, Jan: Gedächtnis, in: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2002, S. 97-101.

Betscher, Silke: Der Bunker und das Dorf, in: Marszolek, Inge/Buggeln, Marc (Hg.): Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum, Frankfurt a.M. 2008, S. 121-136.

Buggeln, Marc: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, unveröffentlichtes Buchmanuskript, 2010.

Christochowitz, Rainer: Die U-Boot-Bunkerwerft „Valentin“. Der U-Boot-Sektionsbau, die Betonbautechnik und der menschenunwürdige Einsatz von 1943 bis 1945, Bremen 2000.

Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart 2005.

Eschebach, Insa: Erinnern – Gedenken – Historisieren. Formen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit, in: Schaarschmidt, Thomas (Hg.): Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2008, S. 63-77.

Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2002.

Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl, Bonn 2005.

Garbe, Detlef: Modernität und Barbarei – Marinerüstung und Zwangsarbeit. Zur Profilierung des „DenkOrtes“ U-Boot-Bunker Bremen-Farge in der deutschen Gedenkstätten-topographie, <<http://www.bunkervalentin.de/content/media/pdf/080913%20Gedenkstaetenseminar%20Beitrag%20D%20Garbe.pdf>>, Zugriff 1.7.2010.

Hein-Kirchner, Heidi: Überlegungen zum Verhältnis von „Erinnerungsorten“ und politischen Mythen. Eine Annäherung an zwei Modebegriffe, in: Dies./Suchoples, Jaroslaw/Hahn, Hans Henning (Hg.): Erinnerungsorte, Mythen und Stereotypen in Europa, Warschau 2008, S. 11-26.

Hoffmann, Katharina: Gedächtnisort ehemaliger U-Boot-Bunker „Valentin“. Großbauprojekte der Kriegsmarine an der Unterweser. Unveröffentlichtes Manuskript, Oldenburg 2006.

Hoffmann, Katharina: Konturen einer Erinnerungslandschaft: Das Relikt des U-Boot-Bunkers und das ehemalige Lagergelände, in Hagen, Dietrich/Dies., Landschaft – Natur – Geschichte, S. 43-61.

Hoffmann, Katharina: The transmission of Repressed Local Memories into Canonised Public Memories, Vortragsmanuskript aus Anlass der Konferenz “Local memories in a nationalizing and globalizing world”, Antwerpen 2009.

Hoffmann, Katharina: Vom militärischen Standort zum Erinnerungsort, in: von Wrochem, Oliver/Koch, Peter: Gedenkstätten des NS-Unrechts und Bundeswehr. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Paderborn 2010, S. 171-183.

Jacobeit, Sigrid: Lernen am historischen Ort. Zur Funktion von KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte im europäischen Kontext, in: Schaarschmidt, Thomas (Hg.): Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2008, S. 79-90.

Kania, Heiko: Neue Erkenntnisse zu Opferzahlen und Lagern im Zusammenhang mit dem Bau des Bunkers Valentin, in: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte 10, 2002, S. 7-31.

Knigge, Volkhard: Abschied von der Erinnerung, in: Gedenkstättenrundbrief 100, 2001, S. 136-148, <[http://www.gedenkstaettenforum.de/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/?no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=31084&zoom=0&zoom=1&zoom=0](http://www.gedenkstaettenforum.de/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/?no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=31084&zoom=0&zoom=1&zoom=0)>, Zugriff 1.7.2010.

Knigge, Volkhard: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Ders./Frei, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, Bonn 2005, S. 443-460.

Lutz, Thomas: DenkOrt Bunker Valentin. Seine Rolle in der deutschen und europäischen Erinnerungslandschaft. Festvortrag anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung zum Bunker „Valentin“, Bremen am 9.5.2007, <<http://www.bunkervalentin.de/content/media/pdf/FestvortragBremen2k.pdf>>, Zugriff 17.8.2010.

Nora, Pierre: Nachwort, in: Francois, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. III, München 2002, S. 681-686.

Pampel, Bert: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt a.M. 2007.

Plato, Alexander von: Oral History, in: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2002, S. 231-234.

Roder, Hartmut: Die Baustelle Farge. Stätte des Terrors und der Vernichtung, in: Aschenbeck, Nils/Lubricht, Rüdiger/Ders.: Fabrik für die Ewigkeit. Der U-Boot-Bunker in Bremen-Farge, Hamburg 1995, S. 25-49.

Schmidt, Dieter: U-Boot-Bunker „Valentin“. Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit. Bremen-Farge 1943-45, Bremen/Rostock 1996.

Tech, Andrea: Arbeitserziehungslager in Nordwestdeutschland 1940-1945, Göttingen 2003.

Wenk, Silke (Hg.): Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften, Berlin 2001.

Wrochem, Oliver von/Koch, Peter: Gedenkstätten des NS-Unrechts und Bundeswehr. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Paderborn 2010.

Presseberichte

Havlicek, Teresa: Lösung für den Klotz am Wasser, <<http://www.taz.de/1/nord/bremen/artikel/1/loesung-fuer-den-klotz-am-wasser/>>, Zugriff 24.6.2010.

Klein, Richard: Vergangenheitsillusion, in: Die Zeit, Nr. 31, 29.7.2010, <<http://www.zeit.de/2010/31/L-P-Jureit-Schneider?page=all>>, Zugriff 9.8.2010.

Bildanhang



Bild 1: Innenansicht des Ruinenteils des Bunkers „Valentin“, Oktober 2006
(Photo: Bastian Spille).



Bild 2: Zum Zeitpunkt der Aufnahme noch genutztes Lager im in den 1960er Jahren renovierten Teil des Bunkers, Oktober 2006 (Photo: Bastian Spille).



Bild 3: Im Ruinenteil – Blick zur weserseitigen Ausfahrt des Bunkers.
Personen auf dem Bild: Rita Scharnhorst, Gerald O'Hara, Rainer
Christochowitz, Eamon O'Hara,
Oktober 2006 (Photo: Bastian Spille).



Bild 4: Harry Callan legt am Mahnmal vor dem Bunker einige Kränze nieder, Mai 2007 (Photo: Bastian Spille).



Bild 5: Im Bremer Rathaus anlässlich der Eröffnung der Ausstellung zum Bunker „Valentin“. Von links: Peter Mulvany, Bastian Spille, Harry Callan, Mai 2007 (Photo: Melanie Hubbert).



Bild 6: Besuch von Harry Callan in der Baracke 27. V.l.: Finanzsenatorin Karoline Linnert, Rolf-Dieter von Bergen, Harry Callan, Mai 2010 (Photo: Bastian Spille).



Bild 7: Rede des Kultursekretärs der Irischen Botschaft Berlin. V.l.: Karoline Linnert, Harry Callan, Catherine Purcell (Callans Tochter), Peter Mulvany, Adrian Farrell, Mai 2010 (Photo: Bastian Spille).

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Außerdem versichere ich, dass ich die allgemeinen Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit und Veröffentlichung, wie sie in den Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg festgelegt sind, befolgt habe.

Bastian Spille